

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinschrift 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Hochwasserunglück in Schlesien.

Großer Sachschaden. — Unterspülte Eisenbahnlinsen.

Das Reichsbanner in Brandenburg.



Massenaufmarsch im Brandenburger Stadion. — Künstler spricht.

Entfesselte Gebirgswasser.

Die Wolkenbrüche der letzten Tage hatten in Niederschlesien und in angrenzenden Gebieten von Sachsen und Böhmen Hochwasser zur Folge. Kahbach und Reife traten über ihre Ufer, durchbrachen an verschiedenen Stellen die Dämme und unterspülten Eisenbahnlinsen. Verschiedene Staubecken waren bis zur höchsten Grenze angefüllt. Erst die heute einsetzende starke Witterungsabkühlung ließ das Hochwasser merklich zurückgehen.

Breslau, 29. Mai.

Die am zweiten Feiertag in Mittelschlesien erneut niedergelagerten schweren Gewitter, die außerordentlich große Wassermengen und Hagelschlag mit sich brachten, haben namentlich die Glatzer Reife, die Lohe und ganz besonders die Weistritz hoch anschwellen lassen. Das über die Ufer tretende Wasser verursachte in den Niederungen schwersten Schaden. Bei Breslau-Goldschmieden trat in den späten Nachmittagsstunden ein Dammbruch ein, durch den größere Gebiete unter Wasser gesetzt wurden.

Während das Pfingsthochwasser in Niederschlesien nach den bisherigen Berichten nur großen Schaden an Feldern, Wiesen, Gärten und Fabrikanlagen angerichtet hat, ist ihm im deutschen Teil des Riesengebirges leider auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen. In Schmiedeberg erkrankte ein Mann, der sich das Hochwasser ansehen wollte. Gewaltige Schäden richtete das Hochwasser auf der böhmischen Seite, namentlich im Riesengrund an, wo fast alle Brücken und Stege weggerissen und die Bahnstrecken beschädigt wurden, so daß der Verkehr fast vollkommen unterbrochen ist.

Schwere Schäden im Kahbachgebiet.

Die Kahbach führte bei andauernden Regenfällen starkes Hochwasser. Sie überflutete die Ufer und richtete im Stadtgebiet von Schälinau allenthalben großen Schaden an. Bei der Neubarth-Mühle mußten Wohnungen und Stallungen geräumt werden. An der St. Johanniskirche hatte die Kahbach etwa 15 Meter der aus Beton und Ziegelwerk bestehenden hohen Schuttmauer unterwühlt und zum Einsturz gebracht. Die Platten des Bürgersteiges und die Chausséesteine sind in das Flußbett gestürzt. Riesige Wassermassen führten auch der Steinbach, so daß der Steinbachstaubeiher mit 1,4 Millionen Kubikmetern gefüllt war. Aus dem Staubecken sahen nur die Kronen der Bäume. In der Zeit von 31 Stunden, vom Freitag abend bis Sonntag früh, gingen insgesamt mehr Niederschläge nieder als im ganzen ersten Vierteljahr 1928 zusammen, 76,4 Millimeter in den ersten 12 Stunden, 68,5 Millimeter in den letzten 24 Stunden. Bei Niederkämpfung kam es in der Nacht zu einem Dammrutsch der Eisenbahnlinie. Der Zugverkehr mußte während des ersten Feiertages durch Umsteigen aufrecht erhalten werden. Erhebliche Uferschäden waren auch längs der Kahbach und in Bad Hermsdorf zu verzeichnen. Die Hälfte der Ernte ist infolge Hagelschlages als vernichtet anzusehen.

Niederschlesien, das schon 1926 durch Hochwasser große Schäden gehabt hat, ist durch eine neue Wetterkatastrophe wieder stark in Mitleidenschaft gezogen worden. In dem schlesischen Gebirge, namentlich aber in den dem Riesengebirge vorgelagerten Ebenen sind durch starke Niederschläge in den Tagen vor Pfingsten Ueberschwemmungen eingetreten, die die erste Heuernte und die jungen Saaten vernichtete. Während der Berliner in dem Riesengebirge gut Bescheid weiß, von Hirschberg aus über Schmiedeberg, Krummhübel und Schreiberhau zu Fuß oder im Winter auf Schneeschuhen zur Schneekoppe emporstrebt, ist das flächig von den genannten Bergketten gelegene, kulturell bedeutsame Flachland weniger bekannt. Der literarisch Gebildete weiß freilich, daß am Fuße des Eulengebirges sich die Maledörfer hinziehen, in denen Gerhart Hauptmann den Stoff zu seinem Meisterwerk fand, aber Städte wie Frankenstein, Schwednitz, Dauter, Reichenbach, die kleineren Orte im historischen Kahbachtale wie Goldbera, Schönau und Rauffung, sind trotz der vielen Naturschönheiten und Aunfischäpfe, die sowohl sie selbst, wie ihre nähere Umgebung bieten, noch nicht auf der Speisekarte des ausflugstüfternen Berliners. Die hohe Kultur spricht sich auch in der wei-

Das große weiße Schweigen.

Keine zuverlässige Nachricht von der „Italia“.

Kingsbay, 29. Mai.

Eine drahtlose Nachricht des Dampfers „Citta di Milano“ besagt, daß er eine drahtlose Verbindung mit einem Walfischdampfer herstellen konnte, der eine wahrscheinlich von der „Italia“ kommende Nachricht, die aber nur schwer entziffert werden konnte, erhalten haben will. Daraus scheint hervorzugehen, daß die „Italia“ eine Notlandung auf der Insel Amsterdam vorgenommen hat. Der Kommandant der „Citta di Milano“ will die Hälfte seiner Mannschaft baldmöglichst zur Rettung ausfenden, doch machen starke Winde und Nebel die Expedition sehr schwierig.

Die Insel Amsterdam liegt an der Nordwestküste von Spitzbergen.

Oslo, 29. Mai.

Die letzte aus Kingsbay am Montag abend 6 Uhr 24 eingegangene Nachricht stellt entgegen im Umlauf befindlichen Meldungen fest, daß keinerlei Nachrichten von der „Italia“ vorliegen.

Oslo, 29. Mai.

Wie aus Kingsbay gemeldet wird, ist man in Spitzbergen der Auffassung, daß die „Italia“ innerhalb des Gebietes, das zwischen dem 77. und 81. Grad nördlicher Breite und dem 17. und 28. Grad südlicher Länge, also in der Nähe des Nordostlandes (Spitzbergen) liegt, gescheitert ist. Man meint, daß das Luftschiff bereits am Freitag morgen gegen 5 Uhr verunglückt ist, da von diesem Zeitpunkt ab sämtliche Radiosendungen der „Italia“ plötzlich ausblieben.

In Oslo neigen die Sachverständigen zu der Ansicht, daß die Eisdecke, durch die das Luftschiff während seines Fluges überzogen wurde, das Schiff durch ihr Gewicht heruntergedrückt hat, doch aber die Mannschaft sich auf das Eis hätte retten können. Das Luftschiff hat bekanntlich für den Nordpolflug Schlafdecken und andere Ausrüstungen sowie Proviant für mehr als vier Wochen mitgenommen. Entschuldig der Logogonnie aus St. Franzisko, daß verschiedene

drahtlose Stationen an der Küste des Stillen Ozeans Anrufe in vier verschiedenen Sprachen gehört haben, in denen Hilfe für die „Italia“ verlangt wird, wird hier die Ansicht ausgesprochen, daß diese Notsignale nicht von der „Italia“, sondern von der „Citta di Milano“ stammen, die unauhörlich SOS-Rufe hinausfendet.

Die 16 Mann verloren?

Rom, 28. Mai.

Die gegenwärtige Besatzung der „Italia“ setzt sich wie folgt zusammen: General Robile, Korvettenkapitän Mariano und Zappi, Redakteur Ugo Lago, Leutnant Biglieri; ferner die Professoren Pontremoli, Malmgreen und Behounef, die Ingenieure Cecioni und Trojani, der Junker Biagi sowie die Mechaniker Arduino, Coratti, Ciocca, Alessandrini und Promella. Im ganzen 16 Mann, über deren Verbleib bisher keinerlei Meldungen vorliegen.

Der Benzinvorrat Robiles muß seit Sonnabend nachmittag erschöpft sein, wenn er nicht einen kleinen Rest sich für den letzten Notfall aufbewahrt hat. Die Schwefelbatterie der „Italia“ wird von Sachverständigen auf weitere 8 Tage, d. h. bis zum nächsten Sonnabend bemessen. Aber man weiß ja nicht, ob und wie das Luftschiff beschädigt ist und ob es nicht vielleicht eine Notlandung vornehmen mußte. Jedenfalls hat die Besatzung Proviant für 4 Wochen und dazu Hilfsmittel zur Jagd in der Arktis. Außer einer Anzahl von Hilfsschiffen, darunter die Citta di Milano, dürften voraussichtlich mehrere Flugzeuge die Suche nach dem Luftschiff aufnehmen.

Noch ist die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Robile und seine Begleiter geborgen werden. Aber es ist daran erinnert, daß die Entdeckung des Nordpols schon manches Opfer forderte. Am furchtbarsten war das Schicksal der Expedition des englischen Nordpolfahrers John Franklin, der 1845 mit zwei Schiffen von England aufbrach und niemals wiederkehrte. 129 Menschen kamen in Hunger und Kälte um. 1881 wurde das Schiff „Jeannette“ des Amerikaners de Long mit 12 Mann Besatzung bei der Fahrt zum Pol vom Eise zerdrückt. Alle 12 Menschen kamen ums Leben.

Die Revision des Adhäsionsabkommens abgelehnt.

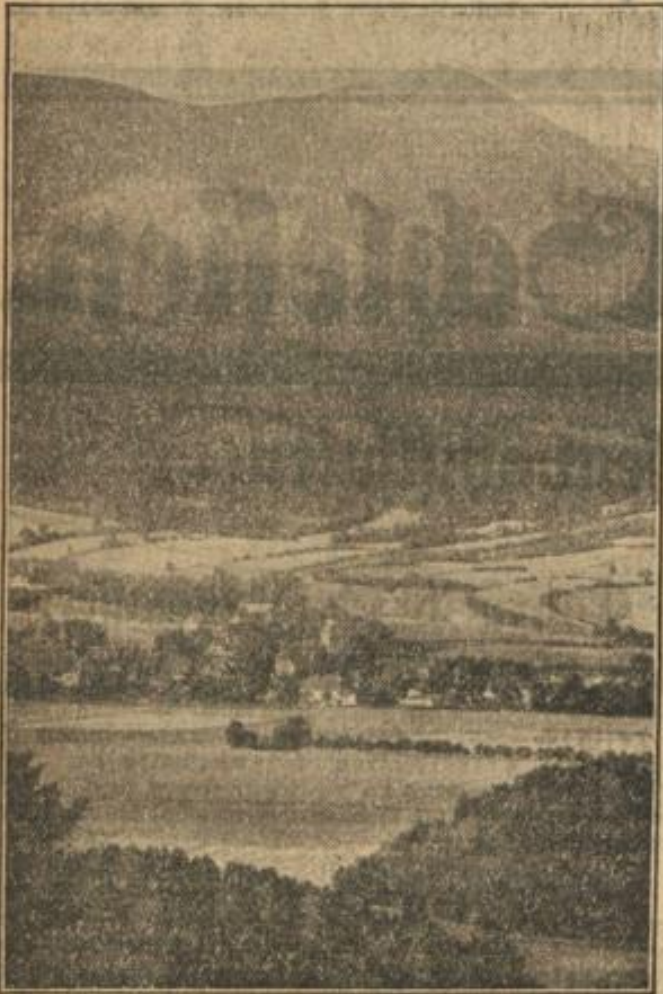
Bericht 2. Seite.

ten Ausbreitung gärtnerischer Kulturen aus, die namentlich von Stegitz aus Förderung erhalten. Damit ist im alten Pfälzschloß seit der Revolution ein neuer Geist tätig, der durch weise Regierungen Maßnahmen, wie Verbesserung und Viehhaltung, Siedlung, Einführung der Grünlandwirtschaft die Lage der Bauern zu bessern sucht. Daß die Natur dem schon so oft geprüften Lande immer neue Leiden zufügt, ist sehr zu bedauern. Jedenfalls wird es der Tapferkeit der preussischen Regierungsbehörden gelingen, auch die Schäden aus dieser neuen Katastrophe auf ein erträgliches Maß zurückzuführen.

Nach in Oesterreich.

Wien, 29. Mai.

Die in den Tagen unmittelbar vor Pfingsten einsetzenden mollenbrüchigen Niederschläge, die im oberösterreichischen und steirischen Alpengebiet besonders heftig auftraten, bewirkten ein plötzliches Anschwellen zahlreicher Flüsse und führten an ver-



Das Riesengebirge,

in dessen Tälern das Unwetter großen Schaden anrichtete.

schiedenen Bahnstrecken zu Ueberflutungen und Unterwassungen des Bahnkörpers und zu Unterbrechungen des durchgehenden Bahnverkehrs. Der größte Teil der unterbrochenen Linien, darunter auch die Westbahn, konnte bereits im Laufe des Pfingstsonntags wieder fahrbereit gemacht werden.

Die Zuflüsse der Donau sind derart rasch gestiegen, daß in der Nacht zum Montag die Donau aus ihren Ufern trat. Am rechten Donauufer sind die Bodeanlagen stromaufwärts bis Tulln unter Wasser gesetzt worden. Am Montag haben zwei junge Mädchen auf einem Ausflug durch das sich ansteigende Hochwasser den Tod gefunden. Auch die Gebiete an der Ostbahnstrecke von Reß bis St. Valentin wurden durch das plötzlich hereinbrechende Hochwasser stark in Mitleidenschaft gezogen. St. Valentin ist rings von Wasser umgeben, in den Straßen der Stadt stand das Wasser teilweise so hoch, daß es durch die Fenster in die zu ebener Erde gelegenen Wohnungen eindrang. Infolge des Hochwassers waren verschiedene Eisenbahnlinien gefährdet. Der Berliner D.-Zug, der pünktlich gegen 10 Uhr vormittags in Wien eintreffen sollte, wurde in St. Valentin aufgehalten und über Linz nach Wien geleitet, wo er erst in den Abendstunden eintraf.

Der Opiumhändler.

Selbstmord oder ein verbrecherischer Racheakt?

Mit der Aufklärung eines rätselhaften Todesfalles beschäftigt sich zurzeit die Mordkommission der Kriminalpolizei.

In der Nacht vom 21. zum 22. Mai wurde der 21 Jahre alte Kaufmann Michael Berger in seinem Zimmer in einer Pension in der Ansbacher Straße erhängt aufgefunden. Berger hatte sich vor etwa zwei Jahren selbständig gemacht und wohnte in dem Pensionat zusammen mit einer Freundin. Als diese morgens um 3¼ Uhr nach Hause kam, fand sie den jungen Mann an einem Kleiderhaken erhängt und tot auf. Obwohl alles auf einen Selbstmord hinzudeuten schien, tauchten allmählich doch Gerüchte auf, die wissen wollten, daß Berger von fremder Hand getötet worden sei. Die Beamten der Mordkommission stellten nun fest, daß Berger seit einiger Zeit einen heimlichen Handel mit Opium betrieb, der nicht schlecht zu gehen schien. Da die Vermutung bestand, daß der Kaufmann mit anderen Händlern vielleicht in geschäftliche Streitigkeiten geraten und von seinen Gegnern vergiftet worden sei, so wurde die Leiche noch am Sonnabend zur Sektion beschlagnahmt. Es ist unwahrscheinlich, daß Berger aus wirtschaftlicher Notlage Hand an sich gelegt haben sollte. Seine Besitztümer wurden in bester Ordnung vorgefunden, er hatte alles sauber aufgeräumt, so daß nichts auf einen plötzlichen Entschluß hindeutet.

Die Ermittlungen haben ergeben, daß Berger hauptsächlich in Cafés und Restaurants in der Gegend vom Kollindorffplatz bis zum Zoo zu verkehren pflegte. Er war eine ziemlich auffallende Erscheinung, nur 1,54 Meter groß und hatte starkes dunkles welliges Haar. Personen, die über seine Geschäfte und die Vorgänge vor dem 21. Mai irgendwelche aufklärenden Mitteilungen machen können, werden ersucht, sich bei Kriminalkommissar Zapfe im Polizeipräsidium zu melden.

Um den Achtstundentag.

Der englische Revisionsantrag abgelehnt.

Mit zwölf gegen elf Stimmen, wobei die Stimme des deutschen Regierungsvertreeters den Ausschlag gab, wurde der Antrag der englischen Regierung, das Abkommen von Washington vor seinem Ablauf einer Revision zu unterziehen, abgelehnt. Der deutsche Regierungsvertreeter wies in der Debatte ausdrücklich darauf hin, daß in Deutschland ein Regierungswechsel bevorstehe und die neue Regierung zweifellos dem Achtstundentag zuneigen würde. Die Ablehnung des englischen Antrages ist die erste Auswirkung der Reichstagswahlen.

Genf, 29. Mai. (Eigenbericht.)

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes trat am Pfingstmontag zu seiner 40. Tagung zusammen. Die beiden Sitzungen des ersten Tages waren mit einer zeitweise erregten Debatte über den einzigen wichtigen Punkt der Tagesordnung, den englischen Antrag auf Einleitung der

Nachprüfung des Washingtoner Abkommens,

ausgeführt.

Der englische Regierungsvertreeter gab zu Beginn der Sitzung die Erklärung ab, daß die englische Regierung nicht die Absicht habe, an den grundlegenden Prinzipien der Achtstundentagkonvention zu rühren. Aber er halte es für nötig, daß das Internationale Arbeitsamt auf Grund der in der vorigen Tagung angenommenen Revisionsregeln sich nun bald darüber entscheide, ob eine Revision und in welchem Umfang zu erfolgen habe.

Ein dementsprechender englischer Antrag wurde von den Unternehmern unterstützt. Die französischen Unternehmer brachten einen weiteren Antrag ein, der noch deutlicher als der englische auf eine Revision des Achtstundentagabkommens hingielte.

Den beiden Anträgen trat der

belgische Regierungsvertreeter sehr scharf entgegen.

Er machte darauf aufmerksam, daß die angeblichen Schwierigkeiten der Durchführung des Achtstundentagabkommens nicht durch eine Revision beseitigt würden, sondern, daß für Belgien wie für die anderen Länder, die das Washingtoner Abkommen schon ratifiziert haben, die Schwierigkeiten erst anfangen, wenn mit einem Male ein ganz anders lautendes revidiertes Abkommen vorliegt. Der italienische Regierungsvertreeter sprach sich in dem gleichen Sinne aus und betonte scharf, daß Italien den jetzigen Wortlaut des Washingtoner Abkommens bedingt ratifiziert habe, daß die italienische Regierung sich aber völlig freie Hand vorbehalten müsse, falls das Washingtoner Abkommen eine neue Form erhalte.

Ähnlich drückte sich Douhaug aus, der darauf hinwies, daß der französische Senat ausdrücklich die bedingte Ratifizierung ausgesprochen habe in der Hoffnung, daß das Abkommen im jetzigen Wortlaut in Kraft treten würde.

Der deutsche Regierungsvertreeter lehnte es ab, zu der Frage einer Revision im jetzigen Augenblick Stellung zu nehmen.

Deutschland stehe vor einem Regierungswechsel.

Aber wie die kommende Regierung auch aussehen möge, soviel sei sicher, daß sie dem Achtstundentagabkommen durchaus geneigt sein würde. Auf der anderen Seite gebiete es die Unruhe, die durch das englische Revisionsverlangen im Januar hervorgerufen sei, daß man so schnell wie möglich die Frage entscheide, ob eine Revision nötig sei oder nicht. Er schloge deshalb vor, den im Washingtoner Abkommen vorgesehenen Bericht über die Wirkung des Abkommens möglichst bis zur Verwaltungsrats-tagung im Oktober zu erstatten. Diese Ansicht wird von einem Teil der Arbeitergruppe geteilt, jedoch bezweifelt Direktor Thomas, daß er den Bericht rechtzeitig bis zur Oktobertagung geben könne. Nach

Ablehnung des englischen Vorschlages,

der den Bericht des Direktors auf Grund der Revisionsregelung verlangte, und des noch schärferen Unternehmervorschlages wurde ein Vorschlag des Präsidenten des Verwaltungsrats, Fontaine, mit neun Stimmen der Arbeiter sowie der Regierungsvertreter von Frankreich, Belgien und Deutschland bei Enthaltung aller übrigen angenommen. Der Vorschlag besagt, daß der Direktor den im Washingtoner Abkommen vorgesehenen zehnjährigen Rapport schon jetzt vorbereiten solle, schreibt aber

keine bestimmte Frist

zu seiner Ablieferung vor. Der deutsche Regierungsvertreeter, der den Vorschlag gemacht hatte, diesen Rapport bis zum Oktober abzulefern, stimmte nach Ablehnung seiner Forderung dem Vorschlag des Präsidenten zu.

Der Verwaltungsrat beschäftigte sich weiter mit einer Fortsetzung der Enquete über die Arbeitsverhältnisse im internationalen Kohlenbergbau. Ein Vorschlag, auf die Tagesordnung der Seemannskonferenz von 1929 die Frage des Befähigungsnachweises für Offiziere der Handelsmarine zu setzen, wurde der maritimen Kommission überwiesen.

Am Dienstag finden die Sitzungen der einzelnen Gruppen statt, an denen die Delegierten zur Arbeitskonferenz, die zum größten Teil schon eingetroffen sind, teilnehmen werden. Die Arbeitergruppe wird sich mit der Frage beschäftigen, ob den christlichen Gewerkschaften ein Platz im Verwaltungsrat des Arbeitsamtes eingeräumt werden sollte. Es besteht hierfür eine starke Strömung, u. a. bei den deutschen Gewerkschaftsdelegierten. Die französischen Gewerkschaften und andere sind Gegner dieser Latilf.

Nächste Tagung in Warschau.

Brazilien bleibt im IAI.

Genf, 29. Mai. (Eigenbericht.)

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes wird seine nächste Tagung Anfang Oktober in Warschau abhalten. Brasilien hat darum ersucht, trotz seines Austritts aus dem Völkerbund Mitglied des Internationalen Arbeitsamtes bleiben zu können.

Parteiausschuß am 6. Juni.

Am 6. Juni wird der Parteiausschuß der Sozialdemokratischen Partei in Köln zu einer Sitzung zusammentreten, in der Hermann Müller über die politische Lage, die durch den sozialdemokratischen Wahlsieg entstanden ist, berichten wird.

Durch die bürgerliche Presse gehen dauernd Berichte über angebliche Verhandlungen zwischen den Parteien und über die Zusammenlegung der neuen Regierung. Verhandlungen haben aber bisher nicht stattgefunden, und so beruhen auch alle Ministerlisten auf bloßen Kombinationen.

Rußland auf der Presse.

Ein Spruch über Pressefreiheit.

Nicht an dem monumentalen „Stoakenhaus“ der Kölner Presse, in dem fast sämtliche Länder Europas, die Vereinigten Staaten von Amerika, Japan und China sich auf der Internationalen Pressekonferenz zusammengefunden haben, hat die Sowjetregierung ihren Pavillon aufgebaut. Selbstverständlich dient er dem Zweck, die Leistungen des Bolschewismus zur Schau zu stellen. Unter den vielen agitatorisch-politischen Aufschriften, die den Sowjetpavillon ausstatten, ist eine dem Besucher besonders auffällig. Sie lautet:

„Die Pressefreiheit in allen Ländern, wo Kapitalisten leben, bedeutet die Freiheit, Zeitungen und Schriftsteller zu kaufen und zu bestechen, die öffentliche Meinung zu fabrizieren und sie zugunsten der Bourgeoisie zu fälschen.“

Die Sowjetinstitution ist wohl berufen, dieses Urteil unparteiisch abzugeben. Denn im heutigen Rußland ist doch das absolute Ideal der Pressefreiheit verwirklicht. Allerdings so, wie es Stalin und Konforten auffassen. Daher fühlte sich auch der russische Botschafter Krestinetzky berechtigt, auf dem Bankett der Stadt Köln zu Ehren der ausländischen Gäste, im Namen dieser Gäste, also der offiziellen Vertreter der kapitalistischen Länder, wo „Schriftsteller und Zeitungen gekauft und bestochen werden“, die Presse und ihren Begründern zu huldigen.

Auf der Presse kann man sehr seltene Exemplare des Scheiterns bewundern; die größte Sehenswürdigkeit wäre jedoch zweifellos eine freie Sowjetzeitung oder ein unabhängiger Sowjetjournalist gewesen. Sie ist nicht vorhanden.

Am folgenden Tag arbeiten die Sowjetleute mit einer untauglichen Agitationslosung.

Bater Staat als Knigge-Erfolg.

Deutschnationale Weisheiten.

Nachdem der Badenminister der Deutschnationalen über ihre Wahlniederlage etwas nachgedacht hat, beginnt man in ihrem Lager auch über die Ursachen des Zusammenbruchs reaktionärer Demagogie nachzudenken. Herr v. Aries nimmt dabei in Suppenbergs „Tag“ zu dem Schicksal die Wahlplättchen mitleidig einzufluchen (als ob die Nichtwähler aus lauter Liebe zu den Deutschnationalen dabeingestanden wären). Aber warum soll Vater Staat mit dem Gefetz eingreifen? Herr v. Aries verrät es:

Unsere Staats- und volksbürgerlichen Kreise werden beherrscht durch ihre Unfähigkeit, mit Menschen umzugehen.

Das ist eine wahrhaft schmerzliche Selbstkenntnis — nur daß

so den Deutschnationalen etwas spät kommt. Vater Staat soll den Deutschnationalen die Pflicht abnehmen, zu lernen, wie man mit freien Menschen umgeht! Vater Staat als Erfah für Knigges „Umgang mit Menschen“. Ein feines Rezept. Nur würde seine Befolgung den Deutschnationalen auch nichts nützen, solange sie mit Mitteln des organisierten politischen Betruges um die politische Macht kämpfen, wie sie es in der Reichsblockregierung getan haben.

Im übrigen ist es kennzeichnend genug für die deutschnationale Politik, daß sie ihre Rettung von denjenigen Leuten erwartet, die sich durch die Nichtbeteiligung an der Wahl als politisch urteilsunfähig bekannt haben. Besser konnte es kein Gegner der Reaktion aussprechen, daß die Deutschnationale Partei die Partei der politisch Dummen ist.

Die aufmerksame Krankenschwester.

Ein neuer Brandstiftungsversuch in Friedenau.

In der vergangenen Nacht machte eine Krankenschwester, die vom Nachdienst nach Hause kam, in der Blankenburgstraße 2 in Friedenau, ihrem Wohnhause, eine verdächtige Wahrnehmung.

Als sie sich dem Hause näherte, glaubte sie, auf einem dort angebrachten Baugerüst einen Mann herumklettern zu sehen. Die Dämmerstunde — es war kurz vor 3 Uhr morgens — ließ nicht deutlich erkennen, ob es ein Mann oder mehrere waren. Die Schwester eilte nach dem Polizeirevier in der Rheingaustraße und machte Meldung. Mehrere Beamte begaben sich sofort nach dem Hause und durchsuchten es gründlich. Auf dem Boden, den sie verschlossen voranden, entdeckten sie in einem Verschlag einen Brandherd. Ein offener Koffer, der dort aufbewahrt wurde, hatte Papier enthalten. Die Brandstifter hatten es herausgenommen und neben dem Koffer zusammen mit allerlei Gerümpel aufgeschichtet und angezündet. Zum Glück wurde der Brand so frühzeitig entdeckt, daß die herbeigerufene Feuerwehr ihn in kürzester Zeit löschen konnte, ehe größeres Unheil entstand.

Das Haus ist bereits vor etwa 4 Wochen von einem Brand heimgesucht worden. Damals wurde die rechte Seite des Dachstuhls fast völlig vernichtet. Die Nachforschungen, die Feuerwehr und Kriminalpolizei anstellten, hatten kein greifbares Ergebnis, doch es sich in der Tat um vorsätzliche Brandstiftung gehandelt hatte. Diesmal galt der Anschlag der linken Seite des Dachstuhls.

Durch Draht und Zunft.

Der Reichsfinanzminister behält in Bayern 40 Name Finanzminister auf, weil ihre Untertänigkeit und den Grundlagen einer gemeinsamen Wirtschaftsführung nicht vereinbar erachtet. Die Aufhebung erfolgt bis zum Ende 1929.

Zur Zeit der rumänischen Regierung galt über die Verhältnisse über die Bauernorganisation in Südbanaten verschiedene Journalisten wurden inhaftiert, darunter zwei Redakteure der „Wochenblätter“. Trotzdem wird über die Presse von dem Strafgericht wegen der Verbreitung falscher Nachrichten gemacht.

Bei dem Kampf um die mexicanische Hafenstadt Manzanilla wurden 61 ausländische getötet, während die Bundesstruppen 30 Mann verloren. Manzanilla liegt am Stillen Ozean und nahe Guadalupe, dem Zentrum der katholischen Aufstandsbewegung.

Oscar Geß.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Oscar Geß ist am Pfingstmontag in Mannheim an den Folgen einer Gallensteinoperation gestorben. Die Fraktion der 132 verlor in ihm einen ihrer sachkundigsten Mitglieder, die badische Sozialdemokratie einen anerkannten Führer und Freund. Oscar Geß, der am 8. August 1867 in Offenburg geboren war, also im 61. Lebensjahr stand, entstammte einer sozialistischen Familie. Er besuchte in seiner Vaterstadt das Gymnasium und studierte dann an verschiedenen süddeutschen Universitäten Volkswirtschaft und Staatswissenschaften, um sich auf den Beruf des Journalisten vorzubereiten. Er wurde badischer Mitarbeiter der von Schönlanke geleiteten „Leipziger Volkszeitung“ und



1901 Redakteur der Mannheimer „Volksstimme“, in deren Redaktionsverband er bis zu seinem Tode verblieb. Er hat für sein Blatt mehr als eine Freiheitsstrafe verbüßen müssen. Seit 1905 entfaltete er in Mannheim eine rege kommunalpolitische Tätigkeit. Im November 1914 zog er, als Nachfolger des im Kriege gefallenen Ludwig Frank in den Reichstag ein, er war dann Mitglied der Nationalversammlung und seit 1920 wieder des Reichstags. — Geß wurzelte ganz im Boden seiner Heimat, er war Badenfer durch und durch und ein badischer Sozialist, der Werte der Zielsetzung mit Verbindlichkeit der Form und Bedächtigkeit in der Wahl der Mittel zu verbinden wußte. In der sozialdemokratischen Fraktion war er als Kollege allgemein hochgeachtet und geschätzt — sein unerwarteter Tod wirft auf die Freude des Reichstags in den neuen Reichstag einen tiefen Schatten.

Den durch das Hinscheiden Oscar Geßs freigewordenen Reichstagsplatz wird der badische Staatspräsident, Genosse Adam R e m m e l e, einnehmen.

Die Jugend marschiert mit uns.

Große Kundgebung in Bayern.

Regensburg, 29. Mai. (Eigenbericht.)

Eine der wichtigsten Demonstrationen der bayerischen Arbeiterschaft fand Pfingsten in der alten Bischofsstadt Regensburg statt, wo die Jugend der freien Gewerkschaften Bayerns zu ihrem ersten Treffen zusammengeströmt war. Hatten schon am Vortage die eintreffenden Sonderzüge einen Begriff von der Stärke der freien Jugendbewegung gegeben, so vermittelte ein Fackelzug der Tausenden von Burshen und Mädels am Sonnabend abend einen geradezu überwältigenden Eindruck. 2000 Fackelträger begleiteten den von einer Anzahl roter Fahnen überlitterten Riesenzug und überströmten die Straßen mit einem wahren Feuerwerk.

Dem Fackelzug am Sonnabend folgte am Sonntag morgen eine imposante Massenkundgebung in der großen Regensburger Stadthalle, wo nach einer Begrüßungsansprache des Landessekretärs Kupfer, Genosse Grafmann dem Streben der freien Gewerkschaftsjugend nach Recht und Freiheit, nach menschenwürdigem Dasein und nach Anteil an den Kulturgütern in einer die jugendlichen Herzen zu heller Begeisterung entzündenden Rede beredeten Ausdruck gab. Der von den Tausenden hierauf angestimmte Gesang der Internationale war ein ergreifendes Treuegelübde der bayerischen Gewerkschaftsjugend.

Waffenparade der Schulkinder.

Militärische Erziehung in Polen.

In einem der letzten Sonntage veranstalteten in fast allen Städten Polens die Verbände und Bereinigungen Feiern für die militärische Vorbereitung der Jugend. Besonders zeichnete sich die Hauptstadt Warschau aus, wo der katholische Bischof Sandurski sprach und die christliche Friedensidee mit der Vorbereitung zum Kampfe in Einklang zu bringen verjudete. Der militärische Geist wurde in allen Tönen verherrlicht, während vom Friedenswert des Evangeliums und dem ausdrücklichen Befehl der Bruderliebe aller Völker untereinander nicht die Rede war. Nach der Rede war Parade vor den Vertretern der Behörden und dem kommandierenden General Brodowski. Hieran nahmen acht vollständig militärisch ausgerüstete Jugendbataillone, zwei nicht ausgerüstete, ein weibliches und das akademische Bataillon teil, zirka 8000 Schüler und Studenten.

Bei dieser militärischen Ausbildung der Kinder wundert man sich nicht, daß sie in den Schulen zum Lernen keine Lust haben und massenhaft durch die Examen fallen, daß so viel Attentate auf Lehrer verübt werden, und daß so viel Schüler Selbstmord verüben. Es ist heute nicht schwer, daß selbst Kinder in den Besitz von Schusswaffen kommen, dafür sorgt schon die sogenannte „physische“ Ausbildung.

In nächster Zeit wollen die polnischen Behörden eine Verfügung erlassen, nach der Erzeugung und Verkauf von „Obstruktions“artikeln verboten werden soll. Es handelt sich vor allem um die beliebtesten Pulver, die Riesen, Zucken und Tränenreiz hervorrufen; ferner kommen Stinkbomben in Frage. Man will diese edlen Waffen hauptsächlich deswegen verbieten, weil die polnische Jugend diese Pulver und Bomben immer häufiger in den Schulen gebraucht, damit die Lehrer ärger und den Unterricht hindert. Zum Erlaß der Verfügung soll auch noch der Umstand beitragen, daß gewisse jugendliche Rüststuer in den Theatern die Aufführung ihnen nicht passender Stücke durch Stinkbomben, Zuck- und Riesenpulver obstruieren. Man glaubt auch, daß das Verbot die „Stinkbomben“ auf Kaisererhebungen nicht reinigen dürfte.

Spanische Pressefreiheit. Primo de Ribera äußerte sich dahin, nach dem September werde die Regierung Verfügungen über die künftige Politik Spaniens nicht machen, aber der Presse eine „gemäßigte“ Erörterung zur Bildung einer öffentlichen Meinung darüber gestatten!

Die rumänischen Journalisten, die nach dem Bauernkrieg von Alba Iulia wegen „sozialen Alarms“ verhaftet wurden, sind vorläufig freigelassen worden.

Der Televoz.

Die Konstruktion des elektrischen Menschen.

Man macht soviel Geschrei darum, daß die meisten Leute sich schon eingebildet haben, es ließe wirklich bereits in New York eine elektrische Puppe in den Straßen umher und besorgte alle nötigen und unnötigen Einkäufe. Aber die Sache ist weder romantisch noch phantastisch, noch eigentlich so schrecklich wunderbar, wie man sich gebildet. Außerlich sieht das Ganze außerordentlich harmlos und vor allem sehr vertraut aus: ein etwas größerer Radloholzkasten mit einem halben Dutzend Verstärkerlampen mit Unterbrechern und Kondensatoren mit Magneten und Spulen, mit Elementen und dem üblichen Wirrwarr von Drähten. Das ist der elektrische Mensch, der weder Kopf noch Beine, weder Hände noch Augen, sondern höchstens Ohren hat.

Mister Wensley, der Ingenieur der New-Yorker Westing-house Electric Company, ist der Erfinder dieses neuen elektrischen Menschen, den er „Televoz“ nennt. Es handelt sich im wesentlichen, das kann man zur Enthüllung des Geheimnisses vielleicht besser vorwegnehmen, um eine höchst einfache Angelegenheit, nämlich um die Umwandlung von bestimmten Schallwellen in elektrische Wellen, wie sie jedes Mikrophon an unserem Telephonapparat vornimmt, und um die Benutzung dieses elektrischen Stromes oder vielmehr dieser Stromschwankungen zur Auslösung eines bestimmten Kontaktes. Man könnte sich das ganze am besten so vorstellen: Man baut neben sein Grammophon ein Mikrophon. Wenn man das mit einem bestimmten Ton anspricht, so benutz man den durch die Schwingungen der Mikrophonmembrane und ihren Kontakt mit dem in anderen Pol entstehenden elektrischen Strom einfach dazu, eine Sicherung auszulösen, und das Grammophon beginnt, auf Kommando zu spielen. Das ist ein Scherz, den unsere Zauberlutscher in den Kabarets schon in manchen Variationen kennen. Etwas wesentlich anderes ist der New-Yorker Televoz auch nicht. Der Erfinder hat seinen Apparat füglich öffentlich vorgeführt, und dabei hat dieser auf Befehl eine Tür geöffnet, natürlich einfach mit Hilfe eines elektrischen Kontaktes, hat einen Lichtschalter eingeschaltet, oder auch einen Staubsauger in Tätigkeit gesetzt. Das ist sehr praktisch, aber sicher nicht im geringsten geheimnisvoll oder neu, es kommt eben einfach darauf an, eine Anzahl von genau abgestimmten Mikrophonen, sogenannten Resonanzmikrophonen herzustellen, dann den ihnen entsprechenden Ton oder die Tonhöhe mit einer Stimmgabel oder auch mit der menschlichen Stimme möglichst genau zu treffen, um den ganzen elektrischen Vorgang in Gang zu setzen, und wenn man aus Versehen die Schwingungszahl des Tones ändert, so geschieht eben

absolut nichts. Es ist eine reine Resonanzmikrophonangelegenheit, die in der Tat einige praktische Bedeutung gewinnen kann, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfang, wie die phantastischen Meldungen aus New York diese Tat darzustellen pflegen. Da waren Meldungen, die uns verließen, daß die Hausfrau durchs Telephon den elektrischen Diener anrufen könnte, Feuer zu machen, um das Essen fertig zu kochen. Ganz so weit ist es noch nicht. Es sei denn, daß es sich um einen elektrischen Ofen handelt, dabei ist der Vorgang durchaus im Rahmen des Möglichen. Mr. Wensley hat bei der öffentlichen Vorführung diese telephonische Dienstmädcheneinrichtung etwa folgendermaßen gekennzeichnet. Man ruft von außerhalb seine eigene Telephonnummer an, auf den Anruf hin erfolgt automatisch das Abheben des Hörers, und ein summender Ton zeigt uns an, daß das elektrische Dienstmädchen sich gemeldet hat. Nun muß man, um eine ganz bestimmte Arbeitsleistung auszulösen, durchs Telephon einen ganz bestimmten Ton übermitteln, das geschieht am sichersten durch eine Stimmgabel, da diese ihre Schwingungszahlen nicht verändert. Wir schlagen beispielsweise das große A an, das entsprechende Resonanzmikrophon gerät ins Vibrieren und löst den Kontakt zum elektrischen Ofen aus: Das Essen beginnt zu kochen. Ein zweiter Anruf nach einer Stunde, und ein Befehl mit der Stimmgabel D und das Mikrophon schaltet den elektrischen Ofen aus. Sehr bequem ist die Stimmgabelgeschichte nicht. Bisher hat Herr Wensley noch nicht erklärt, ob man den Kontakt mit den Stimmgabeln immer mit sich herum schleppen muß, oder ob an jedem Telephon künftig ein solcher Kasten angebracht sein soll. Dieser elektrische Mensch ist also weder ein Wunder noch ein großes Geheimnis, sondern eine einfache Folge des ständigen Fortschreitens der Elektrifizierung unseres Haushaltes und unseres täglichen Lebens. Der Apparat ist nur wirksam in allen den Fällen, in denen es sich um elektrische Vorgänge handelt, in denen das Auslösen eines elektrischen Kontaktes genügt, um den Ablauf einer vorher maschinell vorbereiteten Konstellation zu bewirken. Man kann heute vielleicht die ganze Bedeutung dieser Erfindung, die manche wichtige Erleichterung mit sich bringen wird, noch nicht übersehen, aber irgendeine ernsthafte Revolution oder gar — und das wäre ja das Wesentliche — eine umfassende Ersparung an menschlicher Arbeit kommt vorläufig nicht in Frage, und wenn die amerikanischen Berichte besagen, daß im Kriegsministerium in Washington ein solcher elektrischer Wächter drei Schichten der Wachmannschaft ersetzt, so gilt das eben nur für eine Tätigkeit, die keinerlei Kraftaufwand erfordert.

Deutsche Kunstgemeinschaft.

Ausstellung Münchener und schlesischer Künstler.

In den Räumen der Kunstgemeinschaft hängen jetzt Bilder von Münchener und schlesischen Künstlern. München schneidet weniger gut ab. Man kann nicht sagen, daß dort nicht gut gemalt werde, im Gegenteil: die farbige tonige Malweise ist es, das gut geölte Handgelenk, das der Kunst dieser „Neuen Münchener Künstlergenossenschaft“ und der „Künstlervereinigung Dachau“ ihr Gepräge gibt. Man kann an diesem schmaligen Handwerk, an den erprobten Farbenrezepten durchwegs seine Freude haben, wenn man davon absieht, daß wir 1928 und nicht mehr 1900 schreiben. Das ewig Gefrigne, das Behagen an einem Können, das sich andere erobert und die Epigonen mühelos sich angeeignet haben, um das überkommene Gut zu hüten aber nicht zu mehren: das ist das Kennzeichen dieser Epitapher. Für sie haben die Vier, Schleich, Leibl, Haider und andere die Wege geöfnet, auf denen sie jetzt angenehm spazieren gehen. Man merkt sich von den Vielen, die einander bedenkenlich ähnlich sehen, etwa Hermann Sattler, Erich Müller, Rürmeier, von den Dachauern einige lustige oder starke Aquarelle, die Marta Langer-Schöllner und Wilma v. Friedrich beigezeichnet haben. (Wertwürdig, daß die Frauen auch hier das Niveau beinahe am besten halten.)

Die schlesischen Künstler bieten keine geschlossene Front, aber mehr Persönlichkeiten. Eine Anzahl von Namen ist darunter, die in der Malerei Deutschlands einen guten, einen klaren von Führerschaft besitzen: Joh. Kolzahn, der kürzlich von Godeburg nach Breslau berufene Maler eines phantastischen Waldenröderwerks und vorzüglicher Malakünstler; Oskar Kol, dessen Farbenharmonien immer wieder entzünden trotz ihrer dekorativen Oberflächlichkeit Alexander Kanoldt, Kessel und Carlo Wense, deren Anteil an die Entfaltung des Verismus (der „Neuen Sachlichkeit“) historisch feststeht und namentlich Kanoldt zu einem mit Recht vielgenannten Künstler macht. Von Unbekanntem sind Georg Kerlich, A. Buch, Buchwald und Stöckel hervorzuheben. Angenehm empfindet man auch, daß hier die Preise, mit wenigen Ausnahmen, erheblich niedriger sind als bei den Münchenern, die anscheinend noch nicht recht den Sinn der Deutschen Kunstgemeinschaft begriffen haben.

Liebhaber schöner Aquarelle, die auch den Vorzug der Billigkeit haben, finden als häßliche Beigabe wieder eine Auswahl anmüßiger und zum Erwerben lockender Blätter.

Dr. Paul F. Schmidt.

Eröffnung eines völkertkundlichen Museums in Wien

Im Gegensatz zu den meisten übrigen deutschen Großstädten hat es in Wien bisher ein Museum für Völkertunde nicht gegeben. Zwar waren reiche völkertkundliche Sammlungen vorhanden, die viele wertvolle Stücke und Unica enthielten, wie z. B. Geschenke des letzten Zyktenkönigs Roniezuma an Ferdinand Cortez, Erinnerungen an Cooks Weltumsegelung, die völlig einzigartige Reichliche Sammlung neuseeländischer Maoritkultur u. a. m.; aber diese etwa 150 000 Nummern umfassenden Schätze waren bisher als eine Unterabteilung des Naturhistorischen Museums in dessen hinteren Räumen magazinstufig aufgestapelt und der Öffentlichkeit kaum zugänglich. Vor einiger Zeit hat man sich zum Entschlossen, einen Teil der Räume des Ringstraßenpalastes der neuen Hofburg zur Schaffung eines eigenen Museums für Völkertunde freizugeben und in zunächst acht Sälen die japanischen, koranischen, chinesischen sowie nord- und mittelasiatischen Teilmuseen, die bisher in einem einzigen Raum untergebracht waren, in übersichtlicher Weise zur Ausstellung gebracht. Das damit neugeschaffene völkertkundliche Museum des österreichischen Staates ist jetzt in einem feierlichen Akt in Gegenwart des Bundespräsidenten Hainisch und anderer Behörden eröffnet worden und wird sich nach seiner allerdings wohl erst nach längerer Zeit zu erwartenden Vollendung den übrigen Instituten dieser Art zweifellos gleichwertig zur Seite stellen können.

Der Hausbock — ein neuer Schädling.

Die schweren Schädigungen, die die Larve des Hausbocks in Wohnungen anrichtet, sind erst neuerdings in größerem Umfang beobachtet worden. Prof. Dr. Stener hat, wie er im „Anzeiger für Schädlingskunde“ mitteilt, den Käfer in Lübeck besonders häufig in öffentlichen Gebäuden festgestellt, die meist schon 20. bis 25 Jahre stehen, seltener in Privathäusern. Bis jetzt sind sieben Lübecker Schulen befallen worden, daneben zahlreiche Landshäuser und Forsthäuser der Umgegend. Die Larven bohren im Holz Gänge von etwa 6 Millimeter Durchmesser; sie brauchen bis zur Entwicklung zum Käfer 2 bis 4 Jahre und brechen erst dann nach der Oberfläche durch. Dadurch höhlen sie das Gebälk aus, und verschiedene Dachstühle sind so mitgenommen, daß die Balken ausgewechselt werden müssen. Die Schäden haben einen solchen Umfang angenommen, daß die Lübecker Polizeiverwaltung die Meldepflicht eingeführt hat, um beim Auftreten des Hausbocks für die Sicherheit der Häuser zu sorgen. Erfolgreiche Bekämpfungsmittel haben sich bisher noch nicht finden lassen.

Der Scharlacherreger entdeckt?

Wie aus Kiew gemeldet wird, hat die russische Kertzin Dr. Tschernoma den Scharlacherreger entdeckt. Dr. Tschernoma ist von der medizinischen Fakultät der Königsberger Universität ausgezeichnet worden, an der am 11. Juni in Königsberg beginnenden internationalen Tagung der Scharlachforscher teilzunehmen und auf dem Luftwege ihre zu Forschungszwecken mit Scharlachbazillen infizierten Tiere nach Königsberg überzuführen. Dr. Tschernoma hat ihre Zusage erteilt und wird einen besonderen Bericht über ihre Entdeckung auf der Tagung erstatten.

Eine 14 000 Mark-Drachidee.

Die kostbarste Abteilung der Frühlingschau der englischen Gartenbau-Gesellschaft, die jetzt in London stattfindet, bildet das Drachideengest, dessen Pflanzen einen Wert von über 200 000 M. darstellen. Den ersten Preis erhielt eine neue Züchtung, laelia cattleya invicta, eine wundervolle Blume, deren Blüte eine tief karminrote Lippe, einen dunkel mauvefarbenen Hintergrund und einen orangegelben Mittelpunkt zeigt. Für diese Drachidee ist die Riesensumme von 14 000 M. geboten worden, aber der Züchter konnte sie nicht einschließen, sie für diesen Preis fortzugeben.

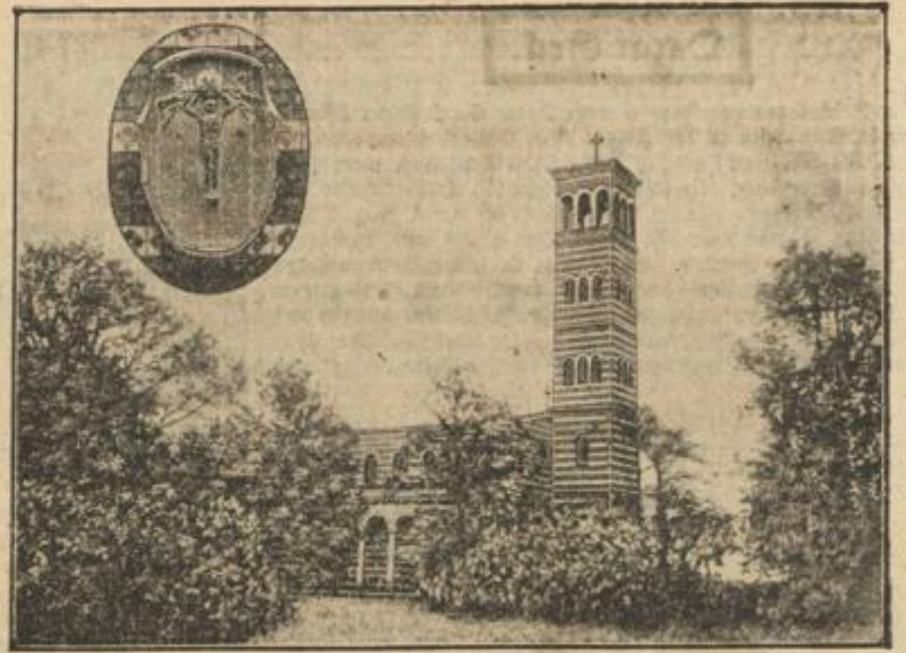
Die Zunahme der Getreideerzeugung 1927. Die Getreideernte des Vorjahres hat einen nicht unbedeutlichen Zuwachs dieses wichtigsten Nahrungsmittels für die Welt gebracht, wie umfangreiche statistische Angaben der Internationalen Landwirtschaftlichen Rundschau zeigen. Bei uns in Deutschland ist die Getreideerzeugung seit 1925 dauernd gestiegen; sie betrug im Jahre 1926 177 901 Millionen Doppelzentner und 1927 18 456 Millionen Doppelzentner. Die Weltenernte an Getreide ist von 1700 Millionen Doppelzentner im Jahre 1926 auf fast 1799 Millionen 1927 gestiegen. Dabei zeigt sich, daß Europa allein mehr als die Hälfte des Getreides der ganzen Erde liefert, nämlich 50,05 Proz., während Amerika zu der Erzeugung der Welt 39,8 Proz. beiträgt. Was die anderen Erdteile liefern, ist verschwindend gering. Es ist aber vorauszusehen, daß Amerika mit seinen riesigen, noch unbenutzten Anbauflächen in nicht allzulanger Zeit Europa überholen wird. Das läßt sich daraus schließen, daß die Zunahme der Getreideernte in Amerika sehr viel rascher vor sich gegangen ist als in Europa: sie betrug 1927 gegen 1926 in Amerika 58,5 Proz. in Europa 32,2 Proz.

Im Stadel des ehemaligen Kunstgewerbe-Museums, Prinz-Albrecht-Str. 7, veranstaltet der Euphorion-Verlag vom 22. Mai bis 10. Juni eine Ausstellung moderner deutscher Graphik aus den Ergebnissen seines Preiswettstreites.

Marin Gorki in Moskau. Montag traf Gorki in Begleitung seines Sohnes in Moskau ein. Er wurde auf dem Bahnhof von Vertretern literarischer Organisationen und Arbeiterdelegationen feierlich empfangen. Eine große Menschenmenge bereite ihm herzliche Kundgebungen.



Der heutige Berliner Ortsbezirk Friedrichshagen wurde vor 175 Jahren als Stadtgemeinde gegründet. Das Bild stellt ein vielhundertjähriges Kolonistenhaus in der Friedrichstraße zu Friedrichshagen dar.



Auf der abwechslungsreichen Havelfahrt von Werder nach Potsdam taucht hinter der Pfaueninsel am rechten Ufer der Havel der Turm der Heilandskirche bei Sakrow auf. Auf der Höhe dieses Turmes hat vor 25 Jahren die von dem Grafen Arco geleitete Deutsche Telefunken-Gesellschaft die erste Antenne auf deutschem Boden errichtet. Auf unserem Bilde ist auch die Erinnerungsplakette, die über dem Eingang zum Turm angebracht ist, zu sehen.

Pfingstpredigt gegen Lohnerhöhung.

Man schreibt uns:

Wie wohl stets an den großen kirchlichen Festtagen füllte sich auch am Pfingstsonntag morgen der Berliner Dom. Dicht gedrängt sahen und standen Frauen und Mädchen, auch sehr viele Männer, um den Domchor und dann die Pfingstpredigt des Oberbismeps Dr. Burghardt zu hören. Dieser ging von dem Pfingstgedanken der Ausgießung der göttlichen Gnade über die Menschen aus. Im Gegensatz zu seinem Kollegen Döring, der vom Luther-Bund her bekannt ist, verbarg er nicht seine Sympathie für die katholische Kirche. Ohne zu stocken erwähnte er Bischöfe, Kardinäle und Päpste, aber er blieb nicht im Religiösen und Kirchlichen stehen. Er erwähnte die deutschen Volksteile, die „unter Fremdherrschaft schwachen“, er wandte sich gegen die Flut der Erbitterung, die drohend ansteigt. Mit vorsichtig gewählten Worten, so daß er bei den Wohlhabenden nicht anstoßen konnte, forderte er Beschränkung in der Lebensführung: aber von denen, die im Reichtum und Luxus wühlen, war kaum einer anwesend. Aber scharf und deutlich wandte er sich gegen die Arbeitnehmer und verurteilte ihre „maßlosen Lohnforderungen“. Auf die müssen sie verzichten, damit die deutsche Industrie im Ausland konkurrenzfähig bleibe.

Es war beinahe so, als wenn ein Herr v. Borßig oder ein Siemens die Kanzel bestiegen hätte, um die Lohnpolitik des Unter-

nehmertums zu vertreten. Kein Widerspruch erhob sich in der Menge, kein Auge bligte in Zorn und Troy gegen den Redner, der im Namen des Christentums den Aufstieg der Massen bekämpfte. Und doch waren es alles, zwar sorgfältig, aber dennoch ärmlich gekleidete Menschen, Gesichter meist, denen man die Sorgen des Alltags ansah. Auch ihnen gegenüber gilt es, ihnen zum Bewußtsein ihrer wahren Interessen zu verhelfen.

Wo ist Dr. Dahlke?

Das Geheimnis des Berliner Buddhistenführers.

Zu unserer Notiz vom Pfingstsonntag über das Verschwinden des Berliner Buddhistenführers Dr. Dahlke in Frohnau haben wir bei Anhängern der buddhistischen Gemeinde Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß nach Kenntnis der Verhältnisse an dem Tode Dr. Dahlkes absofut nichts Geheimnisvolles sei. Er sei vielmehr sicher an Herzschwäche gestorben. Schon am 25. April habe ein führender Buddhist die bestimmte Nachricht vom Tode Dr. Dahlkes erhalten.

Wir führten damals aus, daß die Vermutung bestände, Dr. Dahlke habe zu Fuß eine Pilgerfahrt nach Tibet angetreten. Uns wird aber erwidert, daß Dahlke kein Fanatiker war und sich deshalb bei seiner geschwächten Gesundheit nicht auf eine Fußwanderung nach Tibet eingelassen hätte. Wenn er

Mönch werden wollte, hätte er bestimmt zur Reise nach Ceylon, Siam oder Tibet Dampfer und Eisenbahn benutzt, wogu er wirtschaftlich in der Lage war.

Im übrigen gäbe es im Buddhismus keine Geheimnisse, Riten und Zeremonien. Dahlke selbst habe immer festgestellt, daß der Buddhismus keine Religion, sondern eine Morallehre des Inhalts, daß alle Dinge, die von einer Ursache herrühren, in Ursprung und Ende zu erkennen seien. Geheimnisvolle Bestattungszeremonien gäbe es bei den Buddhisten ebenfalls nicht.

Ungeklärt bleibt nur, wann und wo Dr. Dahlke beigeseht ist.

Annahme der oberschlesischen Schiedsprüche.

Die Arbeitsgemeinschaft der Oberschlesischen Bergarbeiterverbände hat beschlossen, ihren Reviertagungen die Annahme der vom Schlichter gefällten drei Schiedsprüche für den oberschlesischen Bergbau zu empfehlen. Dementsprechend nahm die Reviertagung des Bergarbeiterverbandes am Pfingstmontag in Beuthen sämtliche drei Schiedsprüche mit großer Stimmenmehrheit an.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Ziemlich heiter und am Tage wärmer als bisher. Schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Ueberall Temperaturanstieg bei heiterem bis wolkegem Wetter.

GROSSER SONDER-VERKAUF = Die modernen

Stoffe Die in Farbe und Muster die ganze Schönheit des Sommers spiegeln, in riesengroßer Auswahl.



WASCHSTOFFE * WOLLSTOFFE * SEIDEN

Mousseline imit., in großer Auswahl etwa 80 cm breit . Meter 0.95 0.75 55 Pf.	Kasha u. Shetland für Kostüme u. Mäntel, etwa 130 cm breit . Meter 3.95 350	Bastseide naturfarbig, für Kleider und Wäsche Meter 3.30 2.25 175
Zephir u. Leinen-imit. l. Sportblus u. Wanderhemd, Met. 0.75 0.65 55 Pf.	Rips-Popeline erprobte Qualitäten in groß. Sortiment, 130cm breit, Met. 5.90 365	Bastseiden Drucks reine Seide Meter 4.20 350
Trachtenstoffe Indanthren, für Garten und Wanderkleider . Meter 1.75 1.25 85 Pf.	Mantelstoff in Herrenstoffart etwa 140 cm breit Meter 6.90 680	Bastseidene Bordüren reine Seide, bestickt, 70 cm breit, Met. 3.90 390
Woll-Mousseline entzück. Neuheit etwa 80 cm breit Meter 2.65 2.25 165	Trench-Coat imprägniert, für Windjacken u. Mäntel, etwa 140cm breit, Met. 5.40 540	Bast-Bordüren reine Seide, reich bestickt, jetzte Neuheit, 120 cm breit Meter 9.50 890
Woll-Mousseline Bordüren, aparte Dessins Meter 3.50 395	Wash-Kunstseide mod. Blumen und Tupfenmuster, 70 cm breit, Met. 2.50 125	Crêpe Marocain Baumwolle mit Kunstseide, schwarz und farbig, 90 cm breit Meter 2.90 290
Voll-Voile bedruckt, in vielen Mustern Meter 1.95 1.45 95 Pf.	Jacquard Kunstseide, in schönen Kleiderfarben, 70 cm breit . Meter 1.25 95 Pf.	Crêpe Georgette reine Seide, großes Farbensortiment, etwa 100 cm breit . Meter 6.90 490
Voll-Voile aparte Neuheiten, etwa 100 cm breit Meter 2.75 235	Crêpe de Chine Kunstseide, neueste Must., etwa 100 cm breit, Meter 3.90 290	Crêpe de Chine reine Seide, schwarz und farbig, etwa 100 cm breit, Meter 5.75 375
Voll-Voile Bordüren, blendend schöne Muster Meter 4.50 3.75 295	Bordüren-Washseide Indanthrenfarbig elegante Blumenmuster, 120 cm breit Meter 3.50 350	Crêpe de Chine Drucks reine Seide, moderne Kleidermuster etwa 100 cm breit Meter 7.50 590

500 neue Modelle des sprechenden **Ullstein-Schnittes** für den Sommer sind eingetroffen!

Im 2. Stock bedeutende Vergrößerung unserer **ABTEILUNG DER EINHEITSPREISE**
Eine Fülle verlockend billiger Geschenk- und Gebrauchsartikel in den Preislagen von **25 45 95**
Jeder Artikel ein neuer Sensationsschlager!

H. Joseph & Co
Neukölln - Berlinerstr. 51-55.

Aus der Geschichte der Todesstrafe.

Man ging dem Henker wie einem Aussätzigen aus dem Weg / Von Friedrich Wendel*).

Die heute der Todesstrafe zugrundeliegende Anschauung, daß der Mörder ein Schädling sei, der unter allen Umständen vernichtet werden müsse, hat nicht zu allen Zeiten bestanden. So überwieg

beispielsweise bei den meisten germanischen Völkern des Altertums der Grundsatz des Loskaufs: einem Mande, der einen anderen erschlagen hat, wird freigestellt, ob er an die Familie des Getöteten eine Buße in Vieh, Getreide, Metall oder sonstigen Wertgegenständen leisten oder der Blutrache durch die Angehörigen jener Familie verfallen will. Meist wurde der Loskauf vorgezogen. Hingegen kannten die alten Germanen die Todesstrafe für eine Reihe von Verbrechen, die späteren Zeiten als relativ geringfügige Delikte erschienen sind. So wurden Ehebrecher, Ehebrecherinnen und Stillschleppersverbrecher in einem Sumpf erstickt, Hochverräter wurden je nach Schwere des Delikts erschlagen, gehängt oder zwischen Balken zerquetscht, Baumfreier verfielen der entsetzlichen Strafe des sogenannten Ausbürens. Die Eingeweide des Verbrechers wurden um einen Baum gewickelt und er selber um den Baum getrieben. Die uns völlig unverständliche Schwere der Strafe für eine bloße Sachbeschädigung erklärt sich aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der markgenossenschaftlichen Gesellschaft: wer sich an einem Baum verging, ihn unberührt fällt oder ihm die Rinde abschälte, verging sich am Gemeineigentum, es war in ziemlich das schwerste Delikt, das begangen werden konnte.

Im griechischen Altertum hat die an dem Philosophen Sokrates vollzogene Todesstrafe (er mußte den Giftbecher leeren) geschichtliche Bedeutung erlangt. „Verbrechen“ des Sokrates: er verberbe die Jugend durch falsche Lehre und heße die Leute auf. Die römische Republik kannte während breiter Partien ihrer Geschichte die Todesstrafe an einem römischen Bürger nicht — hingegen wurde die Todesstrafe an Sklaven schon wegen geringfügiger Vergehen vollzogen. Viele Geschichtsschreiber haben in diesem Verhältnis — Sicherheit des römischen Bürgers vor der Todesstrafe, ausschließliche Anwendung beim Sklaven — einen Beweis für die ethische Höhe Roms erblicken wollen. Leider stimmt das gerade von diesem Gesichtswinkel aus nicht: man ist sich heute einig darüber, daß die antike Welt an der Institution der Sklavenwirtschaft, an der rechtlichen Stellung des Sklaven und all ihren demoralisierenden Folgen für das gesamte öffentliche Leben zugrunde gegangen ist. Die gewöhnliche Strafe für den auffälligen Sklaven war die Kreuzigung. Der Prätor Marcus Crassus, dem die militärische Niederwerfung des Sklavenaufstandes des Spartacus gelang, ließ längs der Straße von Capua nach Rom 6000 gefangene Sklaven ans Kreuz schlagen. Die Strafe wurde in der Weise vollzogen, daß man Füße und Hände des Verurteilten an den Balken eines aufgerichteten Kreuzes festnagelte, häufig wurden aber auch nur Beine und Arme an den Balken festgebunden, man ließ den Bekreuzigten in dieser Lage hängen, bis der Tod nach fürchterlichen Qualen durch Erschöpfung eintrat, was tagelang dauern konnte.

Im Mittelalter wurde die Todesstrafe für sehr geringfügige Vergehen verhängt. Viele Volksfagen beklagen, daß Unschuldige dem Henker zum Opfer fielen. In manchen Gegenden bestand die eigentümliche Sitte, daß zum Tode Verurteilte durch Frauen und Mädchen, die erklärten, den Verbrecher heiraten zu wollen, freigemacht werden konnten. Ein sehr bedeutsamer Zug des frühmittelalterlichen Rechts ist, daß die Vollstreckung eines Todesurteils durch die ganze Gemeinde, die das Urteil gefällt hatte, zu erfolgen hatte. Das ist nicht etwa der Ausdruck einer Kollektivschuld, man hat vielmehr viele Anhaltspunkte für die Annahme, daß man damit die erste Verantwortung, die die Fällung eines Blururteils bedeutete, allen Richtenden möglichst eindringlich zu Gemüt führen und im übrigen Blururteile möglichst selten machen wollte. Noch im 12. Jahrhundert mußten sämtliche Bürger oder Bauern einer Gemeinde, in der ein Todesurteil gefällt worden war, den Strick des Henkers bei der Hinrichtung mit einer Hand berühren.

Der schlagende Beweis aber dafür, daß man in der Todesstrafe eine sinn- und zwecklose Barbarei zu erblicken geneigt war, wird durch die gesellschaftliche Achtung des berufsmäßigen Henkers geliefert, die bezeichnend für das ganze Mittelalter und auch für spätere Jahrhunderte ist. Man ging dem Henker wie einem Aussätzigen aus dem Weg, jede Berührung mit ihm und durch seine Hand war ein Schimpf für den Berührten, er mußte ebensolange von der Gemeinde wohnen, hatte keinen Zutritt zu Wirtschaftshäusern und öffentlichen Betanstaltungen, auch die Mitglieder seiner Familie waren geächtet. Eine Berührung mit dem dem Tode Verfallenen entehrte nicht, eine Berührung mit dem Henker immer. Sehr bemerkenswert sind auch die vielfach bezugten Ausbrüche des Volkszorns über einen unverschämten Henker: pelens es dem Scharfrichter nicht, mit einem Schlege den Kopf vom Kumpf zu trennen oder sich der Strick beim Hängen, so war das Leben des Henkers vor der Erregung der Menge nicht sicher.

Unter dem Einfluß der „Aufklärung“ kamen bei einzelnen Fürsten vernünftigeren Anschauungen zum Durchbruch. Maria

Theresia von Oesterreich hob die Todesstrafe auf, ihr Nachfolger schloß sich ihr an. Der Gegner der Kaiserin, Friedrich, der angeblich Große, von Preußen, war begeisterter Anhänger der Todesstrafe, wie denn dieser Liebling unserer

Kolumbien 1897. In Frankreich sollte sie, nachdem man etwa ein Jahrzehnt lang jedes Todesurteil in Gefängnisstrafe oder Deportation umgewandelt hatte, 1908 abgeschafft werden, leider fehlte dem entscheidenden Parlamentsbeschlusse eine knappe Stimmenzahl und es blieb beim alten.

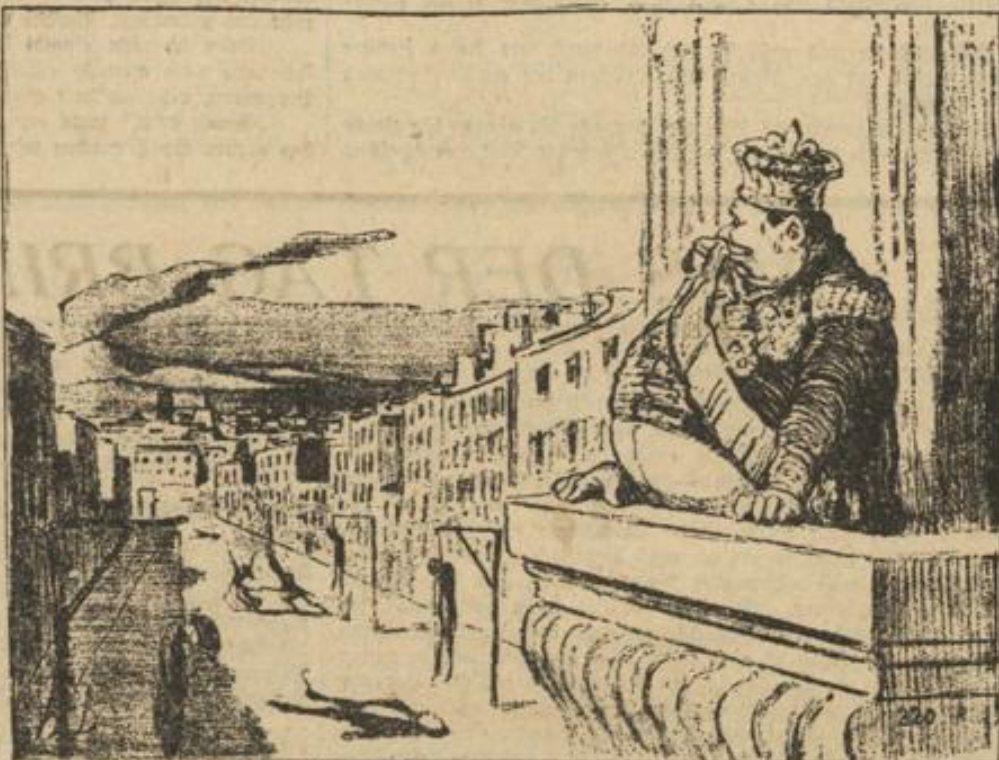
Ueberaus rückständig in der Beurteilung der Todesstrafe ist Nordamerika. Zwar gibt es einzelne Staaten, die sie abgeschafft haben, die Mehrheit der Staaten aber wendet sie an, seit 1910 etwa sogar in der scheußlichen Form der Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl, der den Tod erst nach fürchterlichen Qualen eintreten läßt. In aller Erinnerung ist noch die Hinrichtung der beiden Italiener Sacco und Banzetti, deren angebliche Mordschuld durch einen überaus löcherigen Indizienbeweis rekonstruiert wurde.

Tausende von Schwörzen sind durch das Lynchverfahren, dessen Beweiserhebung eine lächerliche Farce darstellt, unschuldig ums Leben gekommen. Kenner der Lynchjustiz und der (unseren Völkern im Geist verwandten) Ku-Klux-Klan-Organisation berichten auch, daß in diesen Geheimbünden der Sabinismus Organe feiere. Und um das widerliche Bild zu vervollständigen, sie berichtet, daß zu den eifrigsten Fürsprechern der Todesstrafe die meisten Geistlichen der verschiedenen amerikanischen Sekten gehören.

Kunst und Proletariat.

Zwei wichtige Gebiete des Volksbildungswesens, Theater und Filmkunst, werden in dem soeben erschienenen Heft der „Bücherwarte“ in der Beilage „Arbeiterbildung“ behandelt. Paul Lenzner schildert in einem Artikel „Volksbühne und Bildungsarbeit“ die Rolle, die die Kunst und vor allem das Theater bei der Hebung des allgemeinen geistigen und kulturellen Niveaus der Volksmassen spielt. Der Zusammenhang zwischen dem Arbeiterbildungswesen und der Volksbühnenbewegung wird dadurch von selbst gegeben. — In einem längeren Aufsatz „Film der Wirklichkeit“ behandelt Fritz Rosenfeld-Wien die wichtigsten Probleme der Filmkunst unter besonderer Berücksichtigung der neuen Strömungen, die der russische Film in das gesamte Filmwesen hineingetragen hat. Auch in diesem Artikel werden die Linien aufgezeigt, die von den heutigen Strömungen in der Kunst zu den großen Bildungs- und Kulturidealen des sozialistischen Proletariats führen.

Die „Bücherwarte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Alterjahr durch die Post, die Buchhandlung J. H. W. Dieck, Lindenstraße 2, und durch alle Vorwärts-Expeditionen zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf.



Der Galgen schafft Ruhe und Ordnung.

Karikatur von Honoré Daumier auf Ferdinand II., König beider Sizilien, dem blutigen Unterdrücker von Freiheitskämpfen in Italien.

Deutschnationalen vom wahren Geist seines Freundes Voltairre im Grunde völlig unberührt geblieben war.

Aufgehoben wurde die Todesstrafe in Portugal 1867, in Holland 1870, in der Schweiz 1874, in Italien 1890, in Brasilien 1896, in

Eine „Miliz“, wie sie nicht sein soll.

Sowjetpolizei als Landplage.

In Sowjetrußland gibt es heute natürlich keine Polizei, sondern eine „Miliz“. Diese Miliz ist aber nichts anderes als die alte zaristische Polizei in verschlechterter Auflage. Unsere Kommunisten schreien Zetermordio über die preußische Schupo, die doch in ihrer Art sich in ganz Europa sehen lassen kann. Die russische Miliz — die ungefähre der preußischen Schupo und der Kriminalpolizei entspricht — wird aber von der Sowjetpresse in so düsteren Farben geschildert, daß jede weitere Kritik darüber sich erübrigt. Wir veröffentlichen hier einige Stellen aus einem Artikel, der in der Moskauer „Pravda“ vom 8. Mai (Nr. 105) erschienen ist. Man lese und staune:

„Der Vorsitzende des Vollzugsausschusses eines der Bezirke des Moskauer Gouvernements hat sich einmal die Frage vorgelegt: prügeln seine Milizsoldaten eigentlich die Bevölkerung oder sei das eine Erfindung? Und um sich selbst davon zu überzeugen, wie es eigentlich damit steht, ging er nachts auf die Straßen, wobei er sich ziemlich verdächtig benahm. Der die Straßenbewegung überwachende Milizionär nahm diese verdächtige Person beim Kragen, rüttelte sie, wie es sich in solchen Fällen gehört und, nachdem er noch irgendwelche Fragen ihr vorgelegt hatte, gab er dem Vorstehenden eine solche Ohrfeige, daß der sich sofort davon überzeugte:

hier prügelt man, und zwar so, daß es weh tut.

Da es jedoch bekanntlich riskant ist, aus einer einzelnen Tatsache irgendwelche Schlüsse zu ziehen, so ging der Vorstehende, ohne seinen Namen zu nennen, auf das Polizeirevier mit, wobei er in den Rufen und in die Seiten gestochen wurde, da er protestieren wollte. Auf der Treppe zum Polizeirevier begegneten ihm fünf Milizsoldaten, „heißblütige“ Burschen, die, als sie von ihrem Kameraden erfahren hatten, daß er „gewiß einen Plan der Stadt habe aufnehmen wollen“, ihn mit Fäusten bearbeiteten und ihm beinahe ein Auge ausschlugen.“ In der Ukraine, in dem Bezirk von Korosten haben die Milizbeamten eigenhändig die Leute auf der Straße verprügelt — überhaupt hat sich das Prügelsystem in der Miliz eingewurzelt eingebürgert. Sogar in Moskau, mitten im Zentrum, kann man täglich Prügelszenen im großen Maßstab beobachten.“

„Der Milizionär muß alles niedertampeln.“

ohne vor irgend etwas haltzumachen, denn hörte er auf, in dieser Richtung sich anzustrengen, so würden ihn seine Vorgesetzten bestrafen. Man hat ihn dazu erzogen und daran gewöhnt, entschieden vorzugehen und sogar die Fäuste zu gebrauchen. In einem kleinen Orte wurde einem Bauernburschen von der Miliz eine Geldstrafe auferlegt, weil er auf der Dorfstraße ein Lied gesungen hatte.“ In Sibirien darf man auf den Straßen keine Lieder singen, es ist dort auch verboten, aus der Ziehharmonika zu spielen. Dafür gibt es nirgends in Moskau, Sjaratow, Odeßa, Nowosibirsk, Tschernigoff in den Arbeitervierteln

Milizposten und die Räuber bewegen sich überall in den Vororten nachts ungehindert auf den Straßen.“

Kein Milizhauptmann kann eine richtige Auskunft darüber geben, wie z. B. die Mannschaften für die Miliz angeworben werden. „Wir stellen sie einfach an“ — wird da jeder Hauptmann sagen. Die auf diese Weise „angestellten“ Leute erweisen sich bisweilen als Verbrecher, wie sich das in Moskau, Odeßa, Charkoff herausgestellt hat. Von Zeit zu Zeit plagt eine Gitterbeule, diese oder jene Milizverwaltung kommt auf die Anklagebank. So hat man jetzt festgestellt, daß die Beamten der Milizverwaltung in Krimoi Rog viele schwere Verbrechen, darunter den Mord eines Beamten begangen haben... In einem Bezirk des Gouvernements Sjaratow schloß die Miliz während der Geschäftsstunden ihre Amtsräume und begab sich vollzählig, mit dem Hauptmann an der Spitze, zu einer Sauferei; die Bauern führen die unter Bauernführern eingeschlossenen, betrunkenen Milizsoldaten vom Marktplatz weg. „Wohin sollte man aber sie eigentlich führen. Denn wenn man sie in die Milizverwaltung abliefern sollte, so

sitzt dort ein Trunkenbold neben dem anderen.“

„In einem Bezirk des Gouvernements Odeßa schlägt der Agent der Kriminalpolizei Danowski den Banditen Großmann vor, nachts einen Überfall auf den Bezirksausschuß zu veranstalten, um der Amtskasse mit 15000 Rubel habhaft zu werden; er stellt dem Banditen seine Waffen zur Verfügung und empfiehlt ihm seine Leute als Helfershelfer. Derselbe Danowski läuft mit einem Verbrecher, läuft auch zusammen mit seinen Vorgesetzten in allen möglichen Verbrechertokaten; und diese höheren Milizbeamten

erhalten von den Besitzern dieser Verbrechertokale und Spelunken ein monatliches „Gehalt“.

Ein Kriminalpolizist in Moskau faßt einen Taschendieb. Zwischen den Beiden entwickelt sich folgende Unterhaltung:

„Gib her!“ — „Was?“ — „Die Hölle!“ — „Hab' ja bloß eine Kleinigkeit stiebt.“ — „Zeig mal her!“ — „Nur zwei Theaterkarten, sonst nichts.“ — „Gib her die Karten!“ — Der zuerst Bestohlene hatte den Diebstahl der Miliz gemeldet — und der Kriminalbeamte wird samt seiner Frau aus dem Theater nach dem Polizeirevier geholt...“

Die „Pravda“ zieht aus allen diesen Tatsachen folgende Bilanz: „Von oben eine rein formale Leitung seitens der Verfügungsmenschen, in der Mitte — schwache Parteifäden, unten — im Grunde genommen eine dunkle Masse von zufällig zusammengewürfelten Menschen, die Analphabeten und mitunter kriminell sind.“ Das ist das Urteil des Zentralorgans der Kommunistischen Partei Rußlands über die heutige Sowjetpolizei. Diesem Urteil ist nichts hinzuzufügen.

*) Siehe die Artikel in Nr. 100, 104, 122, 144, 162, 192 und 214.

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER — ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

21. Fortsetzung.

„Das tut mir leid, Herr Fehlow, ich wollte Sie nicht stören, Sie sind gewiß müde.“

„Rein, Sie stören mich gar nicht, Frau Krüger; ich weiß nicht, man hat nur manchmal allerlei dumme Gedanken im Kopf.“

„Solch junger, frischer Mann wie Sie, Herr Fehlow, sollte sich doch keine Sorgen machen. Was soll ich alte Frau denn sagen?“ Sie stand mit gefalteten Händen an der Tür.

„Das Schönste ist doch eine frohe Jugend.“

„Sie ist aber sehr verschieden, Frau Krüger, der eine lebt im Ueberfluß, und der andere kann hungern.“

„Das ist wahr, Herr Fehlow, ich habe auch viele schwere Stunden durchgemacht, besonders als mein Mann starb. Aber der liebe Gott hat geholfen. Sie sehen — man lebt doch wenigstens so recht und froh.“

„Der liebe Gott, Frau Krüger? Dessenwegen jubelieren alle schlechten Menschen und die anständigen müssen leiden. Man kann sich nur auf sich selbst verlassen.“

„Rein, nein, sagen Sie das nicht, Herr Fehlow. Wir Menschen allein können nichts ausrichten; Gott muß helfen. Er allein weiß, wofür alles gut ist.“

Während sie noch sprach, war ich ans Bücherbrett gegangen und hatte einen Band Heine herausgezogen. Ich blätterte. „Hören Sie mal dies, Frau Krüger:

Ein neues Lied, ein besseres Lied
Ihr Freunde will ich euch dichten,
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten — — —

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten plagen:
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spagen.

Was sagen Sie dazu?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Herr Fehlow; aber das ist kein guter Mensch, der das geschrieben hat. Arm und reich hat es immer gegeben, daran ist nichts zu ändern. Ich habe auch manchmal im Leben gegeweilt, aber wenn man an einem Totenbett gefessen hat, dann — dann —“, ihr kamen Tränen in die Augen, und sie sah mich bittend an.

„Nicht böse sein, Frau Krüger, so ist das nicht gemeint. Vielleicht — Sie haben gewiß in vielem recht.“

„Nicht doch, Herr Fehlow, ich weiß, Sie meinen das gar nicht so. Lassen Sie nur; ich bin 'ne dumme Heulsuse. — Aber jetzt sollen Sie froh sein und nicht so viel grübeln.“

„Weiß Gott, Sie haben recht, Frau Krüger. Wozu soviel grübeln!“ Ich redete die Arme, kniff ein Auge zu und sah sie herausfordernd an.

Sie lächelte: „So gefallen Sie mir. Und das andere kommt alles von selbst.“

Wir oft hatten wir vom Tage der Entlassung gesprochen. Pläne über Pläne geschmiedet, was wir vor Freude anfangen würden. Der Tag war da. Wie war ich gleichgültiger. Ich gab Brumme und Biedmann die Hand, schenkte meinem Püßer, wie das üblich war, die Uniform und suchte Unteroffizier Schwiddersti. Als ich ihn nicht antraf, ging ich nach Hause, legte mich aufs Sofa und schlief ein.

Fegefeuer.

Im Norden Berlins liegt der Tegeler See. Eine alte, breite Straße führt aus der Stadt an ihn heran und in seiner Nähe hindurch herrlichen Wald, alten Nischbestand aus Laub- und Nadelhölzern. Immer näher rückt seit Jahrzehnten die Kleinstadt dem See, aber noch liegen einige Fußgängerstunden Landes zwischen beiden, wenig oder gar nicht bebaut. Äder und dürftige Wiesen an der Ostseite der Straße; Sandbetten nach Norden und Westen in der Richtung auf Spandau zu und die Jungfernheide. Einzelne Fabriken quatern mitten im Lande, von Drahtzäunen umschlossen. Zwischen den Sandhügeln huschen das Glend, der Abfall und die Opfer einer kapitalistischen Großstadt, schlofen obdachlose Trinker ihren Rausch aus. Auf ausgedehnten Schuttplätzen, zwischen rostigem, zerfressenem Blechgeschirr, ausgeweideten Matragen und veräschtem Kohlen-schotter buddeln arbeitslose, bleiche Kinder und alte Frauen nach brauchbaren Resten vom Tische der Besitzenden. Hin und wieder knattern zwischen den Hügeln die Flapppatronen einer Truppe, die lernen soll, auf Menschen und ihre Behausungen zu schießen.

Hier wohnte ich; in der Nähe einer Fabrik, die Tag um Tag ein paar tausend arbeitsfähige Menschen froh, um sie abends wieder müde und zermürbt auszuspeien; auf die Straße, in überfüllte Elektrische. — Platte Dede ringsum mit dem Ausdruck eines frühverlebten und blutlosen Schwächlings.

Was mich hierhergetrieben hatte?

Wir Menschen finden keine Ruhe, ehe wir nicht das sind, wozu uns unser Blut treibt, oft genug, ohne uns Rechenschaft darüber abzulegen oder auch nur den Mut aufzubringen, danach zu forschen.

Noch war kein Jahr seit meiner Militärzeit vergangen, und Leben und Gedanken dieses Jahres kamen mir ungeheuerlich und unmöglich vor. Alle Zweifel der vergangenen Zeiten überfielen mich mit doppelter Gewalt, und just in dem Augenblick, als ich das Examen bestand, erschien mir das Fest, Offizielle, das Sichere mit Pensionsberechtigung im Alter unwürdig, verächtlich und lächerlich zugleich.

Über natürlich, das alles kommt nicht von selbst, das Leben in uns und das Leben um uns müssen sich treffen, soll es den bestimmten Klang geben, ohne den es nur einmal für uns keine Ruhe gibt.

Wieder gab ich Stunden, unterrichtete an Privatschulen, und wieder machte ich die gleichen Erfahrungen. Aber ich sah jetzt doch mit schärferen Augen und wachsender Erbitterung. Jetzt fiel es mir von selber auf, wenn ein Kommerzienrat, dessen Sohn zum Abiturientenexamen vorzubereiten war, zehntausend Mark für eine Stütze auswarf. Das stand in den Zeitungen und war großzügiger Kellame gleich. Nicht aber stand in den Zeitungen, daß dieser selbe Kommerzienrat den Hauslehrer um das letzte Drittel seines Monatsgehalts prellte.

Jetzt bemerkte ich, daß an Privatschulen ein raffiniertes System bestand, die Lehrer — durch Vermittlung von Extra-Privatstunden

an die Schüler der Anstalt — zu verlocken, das letzte an Kraft herzugeben. In Wahrheit wurden dadurch die geachteten Hungergehälter verschleiert.

Das alles bemerkte ich, aber ich sah noch keinen sicheren Weg durch das Labyrinth, verlor mich in den Einzelheiten und glaubte, die Welt ändern zu können durch Predigt der Rückkehr zur Natur.

Bald las ich Rousseau, bald Tolstoi; dann Ibsen. Hier war die Kraft der Anklage, die Sehnsucht nach einer besseren Welt, der Schrei nach Wahrheit.

Aber wenn es auf das Wissen allein ankam, warum wurde es dann nicht anders auf der Welt? Viele waren doch wissend. Statt dessen gingen die Menschen in die Theater, bewunderten, lachten, weinten, entrüsteten sich, gingen nach Hause und lebten wieder wie vorher.

Ich grübelte und grübelte und sah durch das kleine Fenster meiner Stube auf das Stoßen und Drängen der vorüberstuhenden Arbeitermassen.

Das wurde grauenhaft sein, von morgens bis abends die gleiche tote Arbeit an der Maschine, ermattet, schlechte Luft, wenig Geld

und eine öde, enge Wohnung. Und immer daselbe, jahraus, jahrein, nirgends ein Schimmer künftigen, veränderten Schicksals.

„Ihren Mann kriegt man ja kaum zu sehen, Frau Jens,“ sagte ich eines Tages zu meiner Wirtin.

„Der arbeitet auswärts, Herr Fehlow,“ sagte sie. „Er kriegt hier keine Arbeit, alle Augenblick sieht er auf der Straße.“

„Wie kommt das nur?“ fragte ich, „man sollte doch meinen, wer arbeiten will, findet auch was.“

„Ja, wie kommt das? Das liegt doch an den Krisen. Ich weiß es auch nicht so, aber mein Mann sagt es, und der ist gewiß fleißig. Ohne Arbeit kann der gar nicht leben.“

Wie ist das alles nur möglich? Wieder und wieder stand ich am Fenster, sah die Proletarier; alte und junge, mürrische und lustige, rohe und gutmütige, stumpfe und intelligente.

„Kann ich nicht einmal sehen, wo Sie arbeiten, Herr Jens? Ich habe noch niemals ein Bergwerk gesehen.“ Jens war nicht Bergmann, arbeitete dort aber als Bauhandwerker.

„Gewiß doch,“ sagte er, „können Sie sehen. Aber ob Ihnen das gerade Spaß machen wird?“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der rettende Pfingsthut.

In Jahren der altmodischen Sparsamkeit, wo das gute Seidene Jahrzehnte hindurch aushalten mußte, war Pfingsten das große Fest der Umfriedung in der Mode: mochte die Sonne scheinen oder kalter Regen herunterkaskaden — unweigerlich wurde das neue, weiße, frischgestärkte Wäscheleid angezogen und dem Spiel der Winde preisgegeben. Heute ist die Modedame aller Gesellschaftsschichten praktischer geworden — man birgt das neue Kleid unter dem schützenden und wärmenden Mantel. Aber wie soll nun die liebe Witwe erfahren, daß „man“ in der Lage gewesen ist, sich neu zu equipieren? Der Kascha-Mantel kann doch schon von Ostern herkommen, das Kleid ist nicht sichtbar — doch halt: ein reizender Gedanke! Der neue Hut, ein Kompromiß zwischen der eng anliegenden Rappenform, die jahrelang den Bubikopf bedeckte, und dem Florentiner in der Gestalt der Biedermeier-Schule. Man hat von ersterer den Schuß der kurzen Haare und damit das männliche Aussehen von hinten übernommen, von letzterer den köhngeformten Rand, der die Augen wohl beschattet, aber nicht verdeckt. Man kann daher in Zukunft, ohne die Richtung der eigenen Augen von unten nach oben zu zwingen, auf den ersten Blick feststellen, welche Farbe die Augen des holden vis-à-vis bestizen. Ein Vorteil, der für Anknüpfungen solcher und anderer Art von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der neue Hut, der uns in seiner Form und in seinen — Preisen liebevoll an die Generation von 1830 gemahnt, ist neuestes Gewächs — sorglich sicherer Zeuge für die neue Garderobe seiner Trägerin. Das alte Sprichwort: Wie der Herr, so das Geschick — hat seine modische Umwandlung erfahren: Wie der Hut, so das Uebrige. Die sichtbare Vorherrschaft des Geldenteils ist wieder einmal gerettet.

Das Verbrechen des Taubstummen.

Eine 50jährige Engländerin wurde vor einigen Tagen in der Nähe des Colliplages im Badeort Le Touquet tot aufgefunden: sie war vergewaltigt und beraubt worden. Die Polizei stellte auch sofort den Täter fest. Es war dies der 22jährige Taubstumme André Cambre. Schon früher wegen sexueller Vergehen der Polizei bekannt und erst vor einiger Zeit aus der Irrenanstalt entlassen, hatte er sein Opfer in ausgesprochen sadistischer Weise geißelt: es zuerst erdroffelt und ihm dann mit dem Messer den Bauch auf-

geschlitzt. Nun glaubt man auch das Verschwinden einer zweiten Frau auf sein Konto sehen zu müssen. Es ist immer das gleiche: man läßt Geistesranke frei herumlaufen und befinnt sich erst auf das Ungeheuerliche einer derartigen leichtfertigen Handlungsweise, nachdem das Verbrechen geschehen ist.

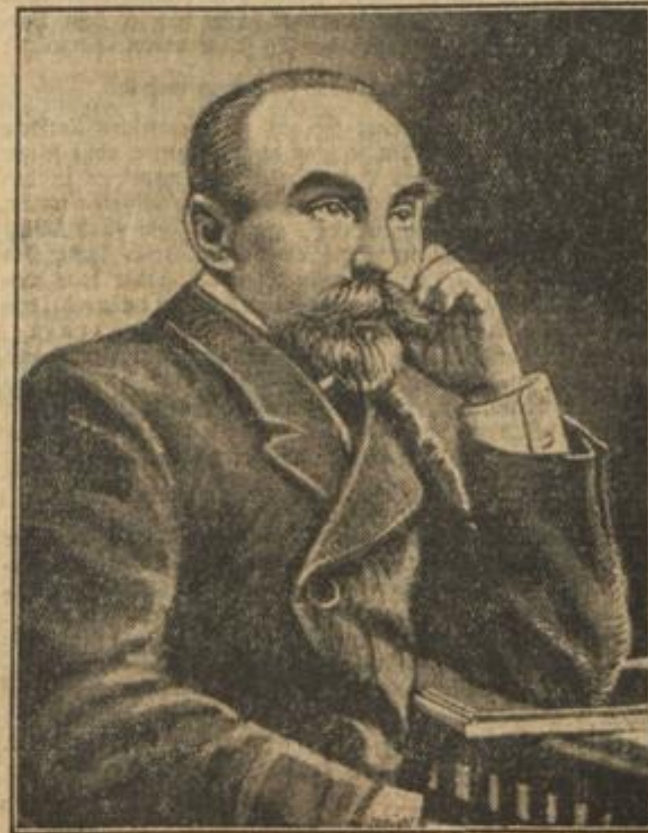
Die „Beichte“ der Frau.

Einer der üblichen Mimentenprozesse in Moskau. Eine Einzelheit ist doch nicht ganz alltäglich. Der angeklagte Vater des Kindes stützt seinen Widerspruch gegen die Mimentenklage auf ein eigenartiges Dokument: eine Beichte der Klägerin. In aller Ausführlichkeit schildert sie hier ihre „Romane“ mit den verschiedenen Männern. In Kürze heißt es da ungefähr wie folgt: „Ich lebte mit Sergej. . . Ich hatte einen „Roman“ im Sanatorium mit Dronow. . . Ich war dir untreu mit dem Gefangenen Bugakow. . . Ich besuchte Sidorow in der Werkstatt. . . Ich hatte auch ein Liebesabenteuer im Volkspark „Morobjenn Gorg“. Ich bin ein gemeines, schlimmes Wesen, verzeih mir Viktor. Weder das erste, noch das zweite Kind ist von dir. Ich habe sie von anderen.“ Die Handschrift der Beichte gehörte der Klägerin; die Ueberschriften zu den einzelnen Kapiteln ihrer Liebesabenteuer stammten aber von der Hand des Klägers. Weshalb hatte sie aber die Beichte geschrieben? Ja, der Mann forderte das — und erhob sie Widerspruch, da setzte er sie mit Gewalt auf den Stuhl, band sie an den Tisch und zwang sie zu schreiben. Die Zeugen bestätigten das. Das Gericht entpoch der Klage der Angeklagten und verurteilte den Beklagten zu einem Jahre Zwangsarbeit ohne Freiheitsberaubung.

Ein paar sehr sinnentstellende Druckfehler haben sich in unserem Sonnabendbeleg über „Neue Wege im Wohnungsbau“ eingeschlichen. Das kombinierte Wohn- und Schlafzimmer wird als niedriger Raum bezeichnet, es sollte aber der von dem Schlafzimmer übrig bleibende Raum bezeichnet werden. Das Badezimmer ist geräumig und enthält das Badbecken. Wenn es dann heißt, daß im Wohnzimmer der Waschtisch steht, so ist das unverständlich. Er steht nämlich im Wohnzimmer, weil die ausreichende Waschgelegenheit im Badezimmer geboten wird. Schließlich sollte die Zusammenfassung von Wohn- und Schlafzimmer nicht als unmöglich, sondern als ungewöhnlich bezeichnet werden.

Plechanow zum Gedächtnis.

Vor zehn Jahren, am 30. Mai 1918, ist in Finnland im Alter von 61 Jahren Georg Plechanow gestorben, der Gründer der russischen Sozialdemokratie und einer der Führer des internationalen Sozialismus. Er war einer der glänzendsten Schüler von Marx und Engels, Schriftsteller und Redner, Denker und Kämpfer ersten Ranges. Philosophie und Nationalökonomie, Literatur und Kunst, Geschichte und Politik — auf allen diesen Gebieten hat Plechanow



die Marxsche Methode mit unvergleichbarem Glanz und Gründlichkeit angewendet. Unvergleichbar größer sind jedoch Plechanows geschichtliche Leistungen in der russischen Revolutions- und Arbeiterbewegung.

Georg Plechanow ist am 25. November 1855 im Lambow-Gouvernement als Sohn eines adeligen Gutsbesizers geboren. Gleich fast allen alten Revolutionären war auch Plechanow zuerst ein eifriger Anhänger der anarchistischen Lehren Bakunins. Im Jahre 1880 wurde Plechanow gezwungen, nach dem Auslande zu gehen. Bald hat er in Gemeinschaft mit seinen Parteifreunden Paul Axelrod, Iwara Sossulitsch und Leo Deutsch seine anarchistischen Grundsätze revidiert und sich zum revolutionären Marxismus bekehrt. Im Jahre 1883 gründete dieses Häuflein der ersten russischen Marxisten den „Verband der Befreiung der Arbeit“, der als der Keim der russischen Sozialdemokratie gelten muß. Die geschichtliche Leistung Plechanows war die theoretische Ueberwindung der halb-anarchistischen, halb-blanquistischen „Theorien“ der sogenannten „Bolschewiker“.

Nach der Märzrevolution von 1917 kehrte Plechanow nach Rußland zurück. Rund 37 Jahre hat er im Exil für die Befreiung seiner Heimat gekämpft. Er wurde von dem Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte mit Begeisterung und Ehrfurcht empfangen. Er gründete eine eigene Parteigruppe „Die Einheit“ und eine Zeitung, die denselben Titel trug. Scharf und leidenschaftlich bekämpfte er den Leninismus. Seine Kräfte waren aber schon längst erschöpft, da er seit Jahrzehnten an der Tuberkulose litt. Die bolschewistische Wählergreifung hat Plechanow in Empörung versetzt. Er verurteilte und bekämpfte sie, als die größte Gefahr für die Revolution, für die Arbeiterklasse, für den Sozialismus. Dann kam die letzte Heim-suchung. In die Wohnung, wo der Vorkämpfer der russischen Arbeiterbewegung intransigenter lag, drang am 13. November eine Schar von bolschewistischen Rotgardisten, die einen Revolver an seine Schäfte setzten und mit dem Tod drohten. Glücklicherweise war sein Leben diesmal gerettet, aber seine stolze Seele war tief verletzt und erschüttert. Seine Freunde besuchten sich, den sterbenden Plechanow aus der bolschewistischen Hölle in ein Sanatorium nach Finnland zu bringen, wo er am 30. Mai 1918 gestorben ist.

Die Bolschewisten bemühen sich jetzt blaspheemisch, den großen Revolutionär und Sozialist als einen Vorläufer Lenins hinzustellen. Aber Plechanow gehört nicht dem Bolschewismus, den er bis zu dem letzten Atemzug als Marxist bekämpft hat, sondern dem internationalen Sozialismus, dem er mit selbstloser Hingebung jahrzehntelang gedient hat.

~ Sport und Spiel ~

Vor der Spaltung im 1. Kreise?

Der Beschluss der Tennis-Vereinigung, zwei Tennis-Abteilungen der Freien Turnerschaft Groß-Berlin nicht aufzunehmen, weil sie nicht kommunistisch eingestellt sind, scheint den hundstreuern Arbeitersportlern nun doch etwas zu starker Tabak zu sein. Hinzu kommt freilich noch, daß die Kreiszeitungen „Arbeiter-Fußball“ und „Sport und Spiel“ reine Propaganda für die Rote Sportinternationale gegen den Bund betreiben und daß fast die ganze Leitung des ersten Kreises einschließlich der Sparten sich in Händen von Anhängern der Roten Sportinternationale befindet. Erklärlich wird diese Situation dadurch, daß die A.P.D. sich na ch ihrer Erfolglosigkeit bei den Gewerkschaften nun mit aller Kraft auf den Arbeitersport geworfen hat. Als Zentrale dient nicht nur der Verein „Fichte“, sondern noch eine ganze Anzahl Angestellter der A.P.D., die den Zellenbau organisieren. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat gegen diese Unterminierung seiner eigenen Organisation bisher leider keine energischen Schritte unternommen. Der Bundestag wird daher vor eine ernste Entscheidung gestellt!

Der Vereinspielausschuß der Freien Turnerschaft Groß-Berlin hat noch einen scharfen Protest gegen die Machinationen der Roten Sportinternationale beschlossen:

„Sollte der Bundestag in der Stunde der größten Gefahr verjagen, so trägt er die Verantwortung für den Zusammenbruch des ersten Kreises.“

Der Turnwart des gleichen Vereins empfiehlt den Mitgliedern, das Blatt „Sport und Spiel“ nicht mehr zu beziehen. Der Bundestag wird aufgefordert, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, ehe die ehemals stolze Organisation des ersten Kreises vollständig zertrümmert wird!

Dem kommunistischen Zellenbau kann nur dann wirksam begegnet werden, wenn die sozialistischen Arbeitersportler ebenfalls enge Fühlung nehmen. Der Worte sind genug gewechselt; von den Arbeitersportlern des ersten Kreises sowie dem Bundestag muß verlangt werden, daß nun endlich Taten folgen!

Schwarz-Rot-Gold!

Reichsbannersportler in Brandenburg.

Bei strahlendem Sonnenschein und unter Beteiligung gewaltiger Zuschauermengen vollzog sich beim Reichsbannerfest in Brandenburg die Auffahrt aller republikanischen Wassersportler, die im Reichsbanner organisiert sind.

Den Anfang machten die Paddler, die in Kiellinie über den Strom zogen. Fröhlich flatterten die Reichsbannerwimpel und die schwarzrotgoldenen Fahnen. Dann kamen eine Anzahl Bierer und zwei Kister, bemannt mit frischer und scharfer Jungmannschaft. Den Schluß der Paradeauffahrt machten eine Anzahl Segelboote, die im Schleppe einer Motorjacht ihre Bahn zogen. Segler, Motorjacht und das Begleitschiff hatten große Flaggenpala angelegt und wurden mit Beifallsstürmen und vielen Hochs und Frei Heils begrüßt. In dem nahezu eine Stunde währenden Aufmarsch durch die Stadt eröffneten die Wassersportler mit der Magdeburger Jugend und den Reichsbanner-Kadefahrerabteilungen den Festzug und unterstrichen auf diese eindrucksvolle Weise die Tatsache, daß das Reichsbanner es sich keineswegs an Aufmärschen genügen läßt, sondern auch den Spiel- und Sportbetrieb der Jugend zum Ausdruck kommen läßt.

Der Aufmarsch der Reichsbannersportler in Brandenburg bereicherte und verschönte das Gauifest des Reichsbanners ganz außerordentlich. Er bedeutete ein Werben für die Republik, den Volkssport und die Volksgesundheit.

Die Hunde rennen!

Premiere auf der Olympiabahn.

Die Premiere der Berliner Windhundrennen auf der Olympia-Bahn bedeutete für die Engländer ein großes gesellschaftliches Ereignis. So war am Pfingstsonnabend auch die Gattin des englischen Botschafters erschienen, die nach dem Preis von Olympia der glücklichen Besitzerin des siegreichen Hundes, Miß Margaret Bannerman, einen silbernen Pokal überreichte. Dafür bekam die Lady einen kostbaren Rosenstrauß und der Hund bekam einen grünen Kranz um den Hals.

Deutsches zahlendes Publikum hatte sich nur spärlich eingefunden und die billigen Plätze wiesen große Lücken auf. Die Zuschauer, die persönlich auf Tempo eingestuft waren, hatten überaus harte Geduldssproben zu bestehen. Und unverständlich war es, daß die Rennleitung, die mit der Abwicklung der Rennen schon schleppte, noch eine halbe Stunde Pause einlegte. Die frühesten Zuschauer sahen bald stark gelangweilt aus und in berechtigter Ungebuld erörten die Rufe wütender Berliner über die Bahn: „Wo is denn der Hase, der soll wenigstens loopen!“ Aber alle ermunternden Juruse blieben nutzlos. Die sechs Rennen waren gleich dotiert, und zwar erster Preis 120 M., zweiter Preis 60 M., dritter Preis 20 M. Die einzelnen Sieger waren: Preis von Berlin Olympias „Washed Ashore“, Preis von Hamburg Mrs. Hines „Bag Bullet“, Preis vom Kapellenberg Olympias „Grace Dien Laß“, Preis von London Herrn Lindners „Königsflamme“, Preis von Dresden Olympias „John Robinson“, Preis von Olympia Miß Margaret Bannermons „Great Hero“. Hieran schloß sich ein Watsch, von zwei Hunden abgetragen, in der Form eines Hürdenrennens, um 1000 M. Bei solchen Hürdenrennen ist für den elektrischen Hasen in der Hürde eine Klappe offen, die sich gleich nach seinem Durchschlupf schließt. Hoffentlich wird es in Zukunft besser!

Die Windhundrennen hinter dem elektrischen Hasen schienen eine rein englische Angelegenheit zu bleiben, denn am Pfingstsonntag war die Olympiabahn fast leer. Obwohl das Programm durch zwei eingeschobene Hürdenrennen sehr zu seinem Vorteil befeht wurde, war seine Abwicklung noch immer viel zu langsam. Die Rennergebnisse waren: Preis von Köln Olympias „Barney Davy“, Preis von Potsdam Olympias „Washed Ashore“, Preis von Hannover Olympias „The Sailor“, Preis von Brandenburg Olympias „Donahill“, Preis von München Miß Helene Jacksons „Cottage Hawk“, Preis von Koblenz Olympias „Opposition“. Der schnellste Hund des Tages war Barney Davy, der 500 Meter in 29,5 Sek. zurücklegte.

Die Olympiade.

Indien Hockeymeister — Deutschland-Schweiz 4:0

In Amsterdam fiel am Sonnabend die Entscheidung im olympischen Hockeyturnier. Die Indier traten mit Erfahrungsmannschaften an, so daß sie erst nach scharfem Kampfe einen 3:0-Sieg über die Holländer erringen konnten. Sie haben damit den Weltmeisterstitel erobert.

Unmittelbar im Anschluß daran hielten am Pfingstsonntag die Fußballer ihren Einzug ins Stadion. Nachdem Portugal über Chile 4:2 (2:2) gewonnen hatte, besiegte Belgien die Luxemburger Mannschaft 5:3 (3:3). Vor 20 000 Zuschauern schlug dann die deutsche Fußballmannschaft den Gegner der ersten Runde, die Schweiz, mit 4:0 (2:0).

Der zweite Kampf des Pfingstmontag brachte die Nationalmannschaften von Ägypten und der Türkei zusammen. Dieses Rohmodanerpiel war eine recht einseitige Angelegenheit und stach gegen das vorher ausgetragene Treffen Deutschland-Schweiz in sportlicher Hinsicht sehr ab. Nachdem Ägypten bei der Pause mit 2:0 in Führung gelegen hatte, siegte die Mannschaft schließlich mit nicht weniger als 7:1.

Pfingsthandball.

Chemnitz hält sich tapfer.

Zu den in der Morgenausgabe gemeldeten Arbeiterhandballresultaten ist über den Spielverlauf folgendes nachzutragen: Chemnitz-Gablenz spielt erst bei einem hohen Bohr Handball, verlor aber trotzdem gute Technik und großen Eifer zu zeigen, mußte jedoch die Segel streichen.

Am 1. Feiertag traten sie den Hennigsdorfern gegenüber. In der ersten Halbzeit waren sich beide Mannschaften etwa gleichwertig, trotzdem Hennigsdorf bessere Platzkenntnisse hatte. Ein gut eingeleiteter Angriff der Chemnitzer wurde durch den Mittelstürmer zum ersten Tor verwandelt. In der zweiten Halbzeit änderten beide Mannschaften ihre Spielart. Hennigsdorf lebte jetzt auf und konnte durch gute Verteilungsarbeit in regelmäßigen Abständen vier Tore schießen. Das ruhige, wenn auch technisch nicht hochstehende Spiel endete mit 4:1 für Hennigsdorf.

Montags darauf weilten die Chemnitzer in Belien und mußten sich 4:0 (4:0) geschlagen bekommen. Der starke Wind beeinflusste das Spiel sehr, doch war Belien durch seine größere Spielerfahrung überlegen. Gutes Aufbauen der Angriffe durch den Mittelstürmer und Ausbauen der Angriffe des Stürmers verhalf Belien zu obigen Erfolgen. Die Außenstürmer waren zu oft abseits und etwas langsam, während das Innenrio sich manchmal in Ueberkombination vertat. Die Verteidigung war auf ihrem Posten. Bei den Chemnizern zeigte sich als der beste Mann der Torwart. Die Verteidigung war in der Störungsarbeit und im Verbindungstellen zur Läuferreihe gut.

Potsdam und Kaulsdorf trennten sich 3:4 (1:3). Potsdam war zeitweise überlegen, konnte aber durch Schußunvermögen nicht zur Entfaltung kommen. Kaulsdorf rückte dadurch weit auf. Nach dem Wechsel konnte Potsdam die verzweifelten Angriffe Kaulsdorfs etwas unterbinden und eine knappe Niederlage herstellen.

Arbeiter-Leichtathleten in Finnland.

Einer Einladung des finnischen Arbeitersportverbandes Folge leistend, nimmt eine kleine Expedition deutscher Leichtathleten an den Eröffnungsportfesten der diesjährigen finnischen Leichtathletikaison teil. Fünf erst Siege erreichten die deutschen Sportler beim ersten Start am Pfingstsonntag. Rehwald-Rathenow erreichte im Hochsprung 1,70 Meter, im Stabhochsprung 3,60 Meter und brauchte zum 110-Meter-Hürdenlauf nur 16,1 Sekunden. Wagner-Beipzig lief die 1500-Meter-Strecke in 4,11,9 Min. und 3000 Meter in 9,12 Min. Auf das weitere Abschneiden der deutschen Vertretung gegen die in der Leichtathletik führenden Finnen darf man gespannt sein.

Das Gehen!

Nächste Sporttermine.

Der Gehsport hat in den Vereinen des Arbeitersports in diesem Jahre eine erfreuliche Förderung erfahren. Nachdem bereits bei den Straßenlaufveranstaltungen des Frühjahrs die Geher vollste Betätigung fanden, sehen die jetzt einkehrenden Pfahveranstaltungen fast überall Gehsportwettbewerbe vor.

Der Monat Juni bringt im Gebiet des ersten Kreises (Berlin und Provinz Brandenburg) eine ununterbrochene Reihe von Gehsportkämpfen zur Entscheidung. Hoffentlich würdigen die Gehsportler die Bemühungen der veranstaltenden Vereine genügend und sorgen für gutbesetzte und einwandfreie Kämpfe, um so weiter für den Gehsport zu werben. Am 10. Juni, anlässlich des Städtewettkampfs Leipzig-Nürnberg-Magdeburg-Berlin im Poststadion gelangt ein freisoffenes 3000-Meter-Bahngehen für offene Klasse und Anfänger zur Austragung. Am 17. Juni findet dann anlässlich der 50-Jahr-Feier der Turnerschaft Brandenburg a. d. S. ein 5000-Meter-Strohgehen statt. Am 24. Juni ist beim Sportfest in Bernau ein 5000-Meter-Vorgabe-Bahngehen für Männer und Jugend ausgeschrieben. Im Juli sehen dann das bundesoffene Sportfest des NSB. Fichte ein 3000-Meter-Bahngehen, sowie die Sportfeste in Wannsee und Zogel weitere Gehsportwettbewerbe vor.

Gehsportler! Meldefluß zum 3000-Meter-Gehen beim Städtewettkampf am 10. Juni: 27. Mai bei Erich Lippert, Berlin-Rummelsburg, Rogarstraße 7.

Kannst du schwimmen?

Der Schwimmsport hat immer noch nicht die Ausbreitung gefunden wie die Sportarten auf dem Lande. Besonders die Frauen und Mädchen haben eine gewisse Angst vor dem Wasser. Dabei ist die „Kunst“ des Schwimmens zum mindesten nicht schwerer zu erlernen wie der Reitkunst, das Turnen, Rudern. Alle Arbeiterschwimmvereine haben tüchtige Lehrkräfte, die systematischen Unterricht erteilen. In den bestehenden Vereinen ist jetzt noch eine Schwimmabteilung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin hinzugekommen. Übungsabend jeden Mittwoch 6 bis 10 Uhr im Poststadion, Lehrter Straße 57a und 63a. Schwimmhüler wollen möglichst frühzeitig erscheinen, der Schwimmunterricht ist gratis. Anmeldungen neuer Mitglieder direkt im Poststadion.

Zweiter Tag bei Rot-Weiß.

Tennisturnier im Grunewald.

Sonniges Wetter, guter Besuch und ausgezeichnete internationaler Sport waren die Kennzeichen des zweiten Turniertages beim Rot-Weiß-Club im Grunewald. Das Herren-Einzelpiel um die Meisterschaft von Berlin ist teilweise schon bis in die zweite Runde gefördert. Frühheim erspielte sich über den Tennis-senior Otto einen leichten Sieg 6:0, 6:2. Nach ein Spiel weniger gab Dr. Busch gegen den jungen Pachatz (6:0, 6:1) ab, während Lane erst nach Verlust des ersten Satzes Kemmert 1:6, 6:3, 6:2 bezwingen konnte. Die Ueberraskung des Tages war Kour-nens glatter Sieg mit 6:1, 6:3 über den Dänen Worm. Dr. Kupsch mußte sich der überlegenen Klasse des Ungarn v. Kehr-ling 3:6, 5:7 beugen, der Schweizer Keschliman spielte sich über Siehoff 6:3, 6:2 in die zweite Runde. Bei den Damen siegte die Kollfornierin Miß Ryan gegen Frau Diger 6:0, 6:1. Fr. Hoffmann gewann gegen Fr. Froelich 6:0, 8:6 und Fr. Rost über Frau Rümacher mit 6:1, 6:2.

Unternehmen der Gewerkschaften



LINDCAR

Ohne Anzahlung

Wochenrate 3. Mk.
Monatsrate 12. Mk.

Zu beziehen durch sämtliche freigewerk-schaftlichen Organisationen od direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK
Aktiengesellschaft

Berlin - Lichtenrode

Fabrik-Niederlage:
Berlin, Oranienstraße 127
Verkaufszeit: Werktäglich von 9-7 Uhr.
Reparatur-Workstatt.

DIAMANT DIAMANT

GROSSER PRESSA-STRASSENPREIS

SIEGER: Rudolf Wolke

SONNTAG, D. 27. MAI 1908

9,58 Km.

auf DIAMANTRAD mit Continental und Torpedo

